

**Dr. Léila Eisner
& Dr. Tabea Hässler**



**2025 SCHWEIZER
LGBTIQ+
PANEL**

ABSCHLUSSBERICHT



**LGBTIQ+ Youth
Fund**

**Endfassung des Berichts verfasst von Dr. Léila Eisner und Dr. Tabea Hässler,
mit Unterstützung von Em Melvyn und Aaron Steinhübl.**

**Danksagung: Diese Arbeit wurde vom LGBTIQ+ Youth Fund finanziert. Wir danken Pascale
Albrecht für das Layout sowie Amira Weiss, Bernadette Zierl, Elke Häßler und Ortwin
Häßler für die Übersetzung und das Lektorat. Abschliessend danken wir allen LGBTIQ+
Vereinen, Magazinen und Personen für das Teilen und Bewerben unserer Umfrage sowie allen
Teilnehmenden, die diesen Bericht ermöglicht haben.**

SCHWEIZER LGBTIQ+ PANEL

ABSCHLUSSBERICHT 2025

Dr. Léila Eisner & Dr. Tabea Hässler

VORWORT

In den letzten zehn Jahren haben sich die rechtlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen, die die LGBTIQ+ Community betreffen, weltweit sehr unterschiedlich gestaltet. Viele Regionen haben einvernehmliche gleichgeschlechtliche Handlungen entkriminalisiert, den Schutz für gleichgeschlechtliche Paare erweitert, eine rechtliche Anerkennung des Geschlechts auf Grundlage der Selbstbestimmung eingeführt und einige nicht einvernehmliche Operationen an intergeschlechtlichen Kindern verboten. Dennoch begann das Jahr 2025 mit bemerkenswerten Herausforderungen für die LGBTIQ+ Community. In einigen Regionen Afrikas, Teilen Asiens, den Vereinigten Staaten und Osteuropas hat sich die rechtliche Lage verschlechtert. Gleichzeitig hat eine gut finanzierte, globale Anti-Gender-Bewegung an Einfluss gewonnen und juristische Erfolge erzielt. Besonders betroffen von diesen Einschränkungen sind trans und non-binäre Personen.

In der Schweiz unterstützt weiterhin die Mehrheit der Bevölkerung LGBTIQ+ Personen, doch werden LGBTIQ+ Rechte gezielt politisch instrumentalisiert. Dies zeigt sich in Initiativen, die darauf abzielen, geschlechtergerechte Sprache einzuschränken und den Zugang zu geschlechtsbestätigender medizinischer Versorgung für trans Jugendliche zu begrenzen. Vor diesem Hintergrund führte das Schweizer LGBTIQ+ Panel die sechste Umfragewelle durch, um die Lebensrealitäten von LGBTIQ+ Personen in der Schweiz zu erfassen.

In diesem Bericht **präsentieren wir die zentralen Ergebnisse** der Umfrage, darunter Erfahrungen mit dem Coming Out, das subjektive Sicherheitsempfinden und erlebte Diskriminierung (Teil 1 und 2) sowie die Teilnahme an LGBTIQ+ Räumen (Teil 3). Darüber hinaus berichten wir über Erfahrungen in Arbeitskontexten, Schulen, Lehrbetrieben und Universitäten sowie über die Situation von Personen, die arbeitslos sind, andere betreuen, pensioniert sind oder mit chronischen Krankheiten oder Beeinträchtigungen leben (Teil 4). Gesundheit und Gesundheitsverhalten werden in Teil 5 behandelt, während Teil 6 die Wahrnehmung der Situation von LGBTIQ+ Personen in der Schweiz und deren Hoffnungen für die Zukunft beleuchtet. Dank der Unterstützung des LGBTI Youth Fund enthält der Bericht zudem ein Kapitel **mit besonderem Fokus auf LGBTIQ+ Jugendliche (< 26 Jahren)**.

Wo relevant (z. B. bei Diskriminierungserfahrungen), werden getrennte Statistiken für Angehörige sexueller Minderheiten (z. B. schwule, lesbische, bisexuelle, pansexuelle oder asexuelle Personen), Angehörige geschlechtlicher Minderheiten (z. B. trans Personen) sowie intergeschlechtliche Personen dargestellt. Endogeschlechtliche cis-heterosexuelle unterstützende Personen wurden ebenfalls zur Teilnahme eingeladen. Die Umfrage war in Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch verfügbar. Dank der Unterstützung zahlreicher LGBTIQ+ Organisationen, Magazine und Einzelpersonen, die unsere Studie über verschiedene Kanäle geteilt haben, beantworteten 6'117 Personen unseren Online-Fragebogen zwischen Januar 2025 und August 2025.

Der Datensatz ermöglicht weiterführende Analysen nach Alter, Region bzw. ländlicher/städtischer Wohngegend sowie nach Subgruppen der LGBTIQ+ Community und bietet zudem die Grundlage für Längsschnittanalysen. Darüber hinaus liegen Daten zur sexuellen Gesundheit, Substanzkonsum sowie zu Zugängen zu und Erfahrungen im Gesundheitswesen vor. Diese Analysen gehen über den Rahmen des vorliegenden Berichts hinaus, können aber in Workshops, bei Vorträgen oder in Auftragsberichten zur Verfügung gestellt werden.

GLOSSAR¹

Angehörige einer geschlechtlichen Minderheit	Personen, die einer geschlechtlichen Minderheit angehören, wie beispielsweise trans oder non-binäre Personen.
Angehörige einer sexuellen Minderheit	Wird in diesem Bericht verwendet, um alle Personen zu bezeichnen, die nicht heterosexuell sind. Dazu gehören Personen, die schwul, lesbisch, bisexuell, pansexuell, queer, asexuell usw. sind.
Asexuell	Ein Begriff, der Menschen beschreibt, die keine oder nur eine begrenzte sexuelle Anziehung verspüren.
Bisexuell	Ein Begriff, der Menschen beschreibt, die sich emotional, romantisch und/oder sexuell von mehr als einem Geschlecht angezogen fühlen. Abzugrenzen vom Begriff „pansexuell“, der die Anziehung unabhängig vom Geschlecht bedeutet.
Cis Frau	Eine Person, der bei der Geburt das weibliche Geschlecht zugewiesen wurde und die sich als Frau identifiziert.
Cis-heterosexuell (endogeschlechtlich cis-heterosexuelle Person)	Eine Person, deren Geschlechtsidentität mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt (d. h. die nicht einer geschlechtlichen Minderheit angehört), die ausschliesslich zu einem anderen Geschlecht hingezogen ist und endogeschlechtlich ist.
Cis Mann	Eine Person, der bei der Geburt das männliche Geschlecht zugewiesen wurde und die sich als Mann identifiziert.
Coming Out (öffentlich)	Wenn eine Person jemandem zum ersten Mal von ihrer sexuellen Orientierung, Geschlechtsidentität und/oder Intergeschlechtlichkeit erzählt.
Ehe für alle	Ein Begriff, um die rechtliche Vereinigung zwischen zwei Menschen unabhängig von der sexuellen Orientierung zu beschreiben.

¹ Bitte beachten Sie, dass die Definitionen der betreffenden Community gehören und sich über die Zeit ändern können.

Endogeschlechtlich	Ein Begriff, der verwendet wird, um Personen zu beschreiben, deren körperliche Geschlechtsmerkmale den normativen medizinischen und gesellschaftlichen Vorstellungen von weiblichen oder männlichen Körpern entsprechen.
Gemeinschaftliche Adoption	Ein Begriff, der die Adoption durch zwei Partner*innen beschreibt.
Geschlechtsidentität	Das innere Gefühl einer Person für das eigene Geschlecht.
Geschlechtsidentität – Andere	Eine Oberkategorie, die verwendet wird, um Personen zu beschreiben, die „andere“ als Kategorie für ihre Geschlechtsidentität gewählt haben. In dieser Kategorie gaben Teilnehmende beispielsweise an, sich als agender, genderfluid, genderquestioning, genderqueer oder als nicht mit einem Geschlecht identifizierend zu verstehen.
Heterosexuell	Eine Person, die emotional, romantisch und/oder sexuell ausschliesslich zu einem anderen Geschlecht hingezogen ist.
Homosexuell	Eine Person, die sich emotional, romantisch und/oder sexuell zu Personen desselben Geschlechts hingezogen fühlt.
Intergeschlechtlich	Eine Person mit körperlichen Geschlechtsmerkmalen (Hormonen, Chromosomen sowie inneren und äusseren Geschlechtsorganen), die von den typischerweise erwarteten Merkmalen männlicher oder weiblicher Körper abweichen.
Lesbische Frau	Eine Frau, die sich emotional, romantisch und/oder sexuell von anderen Frauen angezogen fühlt.
LGBTIQ+	Eine Abkürzung, die sich auf alle Personen bezieht, die lesbisch, schwul, bisexuell, trans, intergeschlechtlich, queer, oder Angehörige irgendeiner anderen sexuellen und/oder geschlechtlichen Minderheit sind.
Non-binär/nicht-binär	Ein Überbegriff, um Geschlechtsidentitäten zu beschreiben, bei denen Personen sich nicht oder nicht ausschliesslich als Mann oder Frau identifizieren. Dieser Überbegriff schliesst viele Kategorien ein, zum Beispiel Personen, die agender, genderqueer oder genderfluid sind. Einige non-binäre Menschen können sich als trans identifizieren, andere nicht.
Pansexuell	Eine Person, die sich unabhängig vom Geschlecht zu anderen Menschen emotional, romantisch und/oder sexuell hingezogen fühlt.

Queer	Ein Begriff, der hauptsächlich von Personen verwendet wird, um ihre sexuelle Minderheitenorientierung und/oder genderqueere Geschlechtsidentität zu beschreiben.
Questioning (Fragend)	Der Prozess der Erkundung der eigenen sexuellen Orientierung und/oder Geschlechtsidentität.
Romantische Orientierung	Beschreibt, zu wem sich eine Person auf romantische Weise hingezogen fühlt. Dies kann sich von der sexuellen Anziehung einer Person unterscheiden. Zum Beispiel kann jemand sich romantisch zu einem Mann hingezogen fühlen, ohne eine sexuelle Anziehung zu empfinden.
Schwuler Mann	Ein Mann, der sich von anderen Männern emotional, romantisch und/oder sexuell angezogen fühlt.
Sexuelle Orientierung	Beschreibt, zu wem sich eine Person emotional, romantisch und/oder sexuell hingezogen fühlt. Häufig wird sexuelle Orientierung als ein Konzept beschrieben, das sexuelle, emotionale und romantische Anziehung umfasst. Diese Komponenten können jedoch auch voneinander unterschieden werden.
Sexuelle Orientierung – Andere	Eine übergreifende Kategorie, die Personen beschreibt, die bezüglich ihrer sexuellen Orientierung die Kategorie „Andere“ wählten. In dieser Kategorie gaben die Teilnehmenden beispielsweise an, dass sie sich als demisexuell, fluide, polysexuell, heteroflexibel, homoflexibel, queer oder questioning identifizieren, aber auch, dass sie Kategorien nicht mögen.
Trans	Personen, deren Geschlechtsidentität sich von dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht unterscheidet. Non-binäre Personen können sich als trans verstehen oder nicht.
Trans Frau	Eine Person, der bei Geburt das männliche Geschlecht zugeschrieben wurde, die sich aber als Frau identifiziert.
Trans Mann	Eine Person, der bei Geburt das weibliche Geschlecht zugeschrieben wurde, die sich aber als Mann identifiziert.

INHALT

VORWORT	II
GLOSSAR	IV
WICHTIGE METHODISCHE BEMERKUNGEN	1
ZENTRALE ERGEBNISSE	2
DIE ERGEBNISSE	4
<i>WER HAT TEILGENOMMEN?</i>	<i>5</i>
<i>TEIL 1: COMING OUT</i>	<i>9</i>
<i>TEIL 2: SICHERHEIT UND ERLEBTE DISKRIMINIERUNG</i>	<i>12</i>
<i>TEIL 3: LGBTIQ+ UND ONLINE-RÄUME</i>	<i>17</i>
<i>TEIL 4: AKTUELLE LEBENSSITUATION</i>	<i>20</i>
<i>TEIL 5: GESUNDHEIT UND WOHLBEFINDEN</i>	<i>29</i>
<i>TEIL 6: SITUATION IN DER SCHWEIZ UND DER ZUKUNFT</i>	<i>38</i>
<i>TEIL 7: ERFAHRUNGEN VON LGBTIQ+ JUGENDLICHEN</i>	<i>42</i>
<i>TEIL 8: FAZIT</i>	<i>52</i>

WICHTIGE METHODISCHE ANMERKUNGEN

Bevor die Ergebnisse dieses Berichts interpretiert werden, bitten wir Sie, diese wichtigen methodischen Anmerkungen zu lesen.

Für den diesjährigen Jahresbericht des Schweizer LGBTIQ+ Panels wurden alle zwischen Januar 2025 und August 2025 erhobenen Daten berücksichtigt (d. h. 6'177 Teilnehmende). Eine Online-Umfrage wurde als die beste Methode erachtet, um zahlreiche LGBTIQ+ und endogeschlechtliche cis-heterosexuelle Teilnehmende zu erreichen und ihnen die Möglichkeit zu geben, anonym und vertraulich zu antworten. Ehemalige Teilnehmende wurden per E-Mail erneut kontaktiert, und neue Personen wurden durch LGBTIQ+ und andere Organisationen über Beiträge, Artikel, Newsletter und Chats informiert. Zudem verteilten wir Flyer bei verschiedenen Anlässen und hängten Plakate an mehreren Orten auf. Obwohl die Stichprobe somit nicht zufällig ausgewählt wurde, bildet das Schweizer LGBTIQ+ Panel **eine breite Vielfalt sexueller und romantischer Orientierungen, Geschlechtsidentitäten, Geschlechtsmerkmale, Altersgruppen, Bildungsniveaus sowie Personen aus allen Kantonen und Sprachregionen der Schweiz ab.**

ZENTRALE ERGEBNISSE

Die Daten, die von mehr als 5'422 LGBTIQ+ Personen und 695 cisgender endogeschlechtlichen heterosexuellen Personen erhoben wurden, zeigen, dass Menschen in der Schweiz weiterhin mit besonderen Herausforderungen konfrontiert werden, weil sie LGBTIQ+ Personen sind. Diese Herausforderungen sind insbesondere für trans, non-binäre und intergeschlechtliche Personen ausgeprägt. Besonders betroffen sind intergeschlechtliche Personen, da die Daten auf eine hohe Zahl nicht einvernehmlicher medizinischer Eingriffe hinweisen – ein schwerwiegender Verstoß gegen ihre körperliche Unversehrtheit.

Im Jahr 2025 gehen LGBTIQ+ Personen nach wie vor vorsichtig mit ihrem Coming Out um. Dies gilt insbesondere für LGBTIQ+ Jugendliche in Schulen, Lehrbetrieben und im Hochschulkontext, da mehr als die Hälfte der Teilnehmenden in diesen Bereichen nicht bezüglich ihrer sexuellen Orientierung, Geschlechtsidentität oder intergeschlechtlichen Zugehörigkeit geoutet war.

LGBTIQ+ Personen erleben nach wie vor verschiedene Formen von Diskriminierung, insbesondere in öffentlichen Räumen und in den sozialen Medien. Die Diskriminierungsraten waren ähnlich hoch oder höher als in den vergangenen Jahren. Angehörige geschlechtlicher Minderheiten erlebten deutlich mehr Diskriminierung als Angehörige sexueller Minderheiten. Insgesamt erlebte jede dritte intergeschlechtliche Person, jede*r fünfte Angehörige einer geschlechtlichen Minderheit und jede*r zehnte Angehörige einer sexuellen Minderheit im vergangenen Jahr körperliche Gewalt aufgrund ihrer LGBTIQ+ Identität. Ausserdem ist sexuelle Belästigung weit verbreitet.

Mit Blick auf die Zukunft von LGBTIQ+ Personen in der Schweiz erwarten grosse Teile der Befragten negative Entwicklungen für die Rechte geschlechtlicher Minderheiten. Zudem rechnen viele auch mit einer Verschlechterung der Situation anderer Subgruppen innerhalb der LGBTIQ+ Community. Tatsächlich gaben 64,7 % der Teilnehmenden an, sich Sorgen, um die Zukunft zu machen – insbesondere aufgrund des wachsenden Einflusses rechtsextremer Bewegungen in verschiedenen Ländern. Gleichzeitig äusserten jedoch 43,9 % auch Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Mehr LGBTIQ+ Personen als endogeschlechtlich cis-heterosexuelle Personen berichten von schlechter psychischer und physischer Gesundheit. Eine Mehrheit der geschlechtlichen Minderheiten (51,7 %) berichtete von schlechter psychischer Gesundheit. Dieser Anteil an Personen mit schlechter psychischer Gesundheit war auch unter intergeschlechtlichen Personen hoch (38,2 %). Ähnliche Unterschiede zeigen sich bei der physischen Gesundheit, wobei intergeschlechtliche Personen besonders häufig von schlechter körperlicher Gesundheit berichteten (30,3 %), gefolgt von Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten (24,3 %), Angehörigen sexueller Minderheiten (14,7 %) und endogeschlechtlich cis-heterosexuellen Personen (13,3 %). Schliesslich meldete eine alarmierende Zahl von LGBTIQ+ Personen selbstverletzendes Verhalten im vergangenen Jahr – insbesondere Angehörige geschlechtlicher Minderheiten, von denen eine von drei Personen angab, sich selbst verletzt zu haben.

Teilnehmende berichteten über vier Hauptquellen von **Freude und Zugehörigkeit** als LGBTIQ+ Personen: Verbundenheit und Zugehörigkeit, Sichtbarkeit in queeren Räumen und Medien, inklusive Umgebungen sowie gesellschaftlicher und rechtlicher Fortschritt.

Einen besonderen Fokus der diesjährigen Umfrage bildeten **LGBTIQ+ Jugendliche**. Diese stehen vor grossen Herausforderungen im Bereich **Wohnsituation, Diskriminierung und psychische Gesundheit**: Rund 14 % sind von zu Hause weggelaufen. Trans und non-binäre Jugendliche sind doppelt so häufig von Wohnunsicherheit betroffen und führen dies oft auf ihre LGBTIQ+ Identität zurück. Diskriminierung ist weit verbreitet – insbesondere Mobbing und Gewalt – und viele sind nur engen Freund*innen gegenüber geoutet, während sie in Schule oder Beruf ihr Coming Out vermeiden. Die Reaktionen der Familien variieren, wobei trans und non-binäre Jugendliche häufiger gemischte Erfahrungen machen, aber über die Zeit oft zunehmende Unterstützung im familiären Umfeld erfahren. Psychische Belastungen sind hoch – fast die Hälfte der trans und non-binären Jugendlichen berichtete von Selbstverletzungen. Freude und Zugehörigkeit finden Jugendliche in queeren Räumen sowie bei unterstützenden Peers und Familienmitgliedern. Während viele hoffnungsvoll in die Zukunft blicken, bleibt ein grosser Teil besorgt oder ängstlich – insbesondere in Bezug auf gesellschaftliche Einstellungen gegenüber trans, non-binären und intergeschlechtlichen Personen.

DIE ERGEBNISSE

In diesem Abschnitt präsentieren wir die wichtigsten Ergebnisse der Umfrage 2025. In diesem Jahr stellen wir mehrere zentrale Kennzahlen – etwa zu Coming Out und Diskriminierungserfahrungen – getrennt für Angehörige sexueller Minderheiten (z. B. lesbische, schwule, bisexuelle und pansexuelle Personen), Angehörige geschlechtlicher Minderheiten (d. h. trans, genderqueere und/oder non-binäre Personen) sowie intergeschlechtliche Personen dar. Bitte beachten Sie, dass sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität und körperliche Geschlechtsmerkmale unterschiedliche Konstrukte sind. Um den Fragebogen kurz zu halten, wurden alle intergeschlechtlichen Personen der Version des Fragebogens für intergeschlechtliche Personen zugeordnet, während alle trans Personen die Version für geschlechtliche Minderheiten erhielten. Teilnehmende, die sowohl einer sexuellen Minderheit angehörten als auch non-binär waren, jedoch nicht trans, konnten wählen, welche Version des Fragebogens sie ausfüllen möchten (d.h. die Version für sexuelle Minderheiten oder die für geschlechtliche Minderheiten). Die Zahl der intergeschlechtlichen Teilnehmenden ist kleiner als die der anderen Gruppen (was die Generalisierbarkeit dieser Ergebnisse einschränkt). Zugleich gibt es in der Schweiz und darüber hinaus nur sehr wenige Daten zu intergeschlechtlichen Personen. Unsere Ergebnisse bieten daher einen dringend benötigten Einblick in die Situation intergeschlechtlicher Personen in der Schweiz.

WER HAT TEILGENOMMEN?

Insgesamt nahmen 6'117 Personen an der Umfrage 2025 teil: Davon waren 5'422 LGBTIQ+ Personen und 695 endogeschlechtlich cis-heterosexuelle Personen. Tabelle 1 unten zeigt eine Übersicht über die sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität, Intergeschlechtlichkeit, die Altersgruppe, die geografische Region, den Bildungsstand und die Religionszugehörigkeit der Teilnehmenden.

Beispielsweise sind 39,3 % der Befragten (2'407 Personen) homosexuell, 21,1 % (1'292 Personen) bisexuell, 14,5 % (888 Personen) pansexuell, 12,3 % (752 Personen) heterosexuell, 6,2 % (380 Personen) asexuell und 6,5 % (398 Personen) gaben eine andere sexuelle Orientierung an (demisexuell, fragend, queer oder andere).

Tabelle 1. Wer hat teilgenommen?

Sexuelle Orientierung	TOTAL	HOMO-SEXUELL	BISEXUELL	PAN-SEXUELL	HETERO-SEXUELL	ASEXUELL	ANDERE
%	100%	39,3%	21,1%	14,5%	12,3%	6,2%	6,5%
N	6'117	2'407	1'292	888	752	380	398

Geschlechtl. Identität	CIS FRAU	CIS MANN	TRANS FRAU	TRANS MANN	NON-BINÄR	ANDERE
%	46,0%	28,9%	4,1%	3,8%	13,2%	3,9%
N	2'812	1'769	253	233	809	241

Intergeschlechtlichkeit	INTERGESCHLECHTLICH	ENDOGESCHLECHTLICH (NICHT INTERGESCHLECHTLICH)
%	1,1%	98,9%
N	70	6,047

Altersgruppe	Unter 20	20-29	30-39	40-49	50-59	ÜBER 60
%	10,5%	37,8%	25,3%	12,1%	8,1%	6,3%
N	639	2'310	1'548	740	493	383

Sprachregion	DEUTSCH	FRANZÖSISCH	ITALIENISCH	RÄTOROMANISCH	ZWEISPRACHIG
%	69,7%	24,8%	2,6%	0,5%	2,4%
N	4'127	1'470	154	32	142

Ausbildung	KEIN UNIABSCHLUSS	UNIABSCHLUSS	ANDERE
%	42,1%	49,5%	4,6%
N	2'742	2'971	273

Religion	ATHEISTISCH	KATHOLISCH	REFORMIERT	JÜDISCH	MUSLIMISCH	BUDDHISTISCH	ANDERE
%	68,2%	10,3%	10,2%	0,8%	0,7%	1,4%	8,4%
N	4'078	615	607	49	44	83	505

Anmerkung. Die Prozentsätze wurden gerundet und ergeben in der Summe möglicherweise nicht 100%.

Die sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität und körperlichen Geschlechtsmerkmale einer Person sind unabhängige Kategorien. Eine Person kann z.B. trans, intergeschlechtlich und bisexuell sein. Tabelle 2 zeigt die Zusammensetzung der Stichprobe im Detail, aufgeschlüsselt nach sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität, Transidentität und Intergeschlechtlichkeit. Die Zahlen in runden Klammern beziehen sich auf trans Teilnehmende, die Zahlen in eckigen Klammern auf intergeschlechtliche Personen.

Zum Beispiel kann die zweite Zeile wie folgt gelesen werden: 223 bisexuelle Männer nahmen teil. Davon sind 52 trans und 4 intergeschlechtlich. 903 bisexuelle Frauen nahmen teil. Davon sind 50 trans und 6 intergeschlechtlich. 136 bisexuelle non-binäre Personen nahmen teil. Davon sind 99 trans und 2 intergeschlechtlich. Schliesslich nahmen 30 bisexuelle Teilnehmende, die sich mit einer anderen Geschlechtsidentität identifizieren, teil. 11 von ihnen sind trans und 1 ist intergeschlechtlich.

Tabelle 2. Stichprobenzusammensetzung

Sexuelle Orientierung/ Geschlechts-identität	Männer	Frauen	Non-Binär	Andere
Heterosexuell	257 (18)[1]	470 (11)[2]	14 (6)[1]	11 (6)[1]
Bisexuell	223 (52)[4]	903 (50)[6]	136 (99)[2]	30 (11)[1]
Pansexuell	96 (38)[1]	439 (56)	274 (189)[5]	79 (49)[4]
Homosexuell	1'308 (43)[13]	921 (85)[15]	128 (75)	50 (18)[4]
Asexuell	39 (26)	168 (19)[1]	120 (99)[3]	53 (23)
Andere	55 (32)	149 (17)[1]	137 (115)[1]	57 (31)[4]
Total	1'978 (209)[19]	3'050 (238)[25]	809 (583)[12]	280 (138) [12]

Anmerkung. In runden Klammern: trans Teilnehmende. In eckigen Klammern: intergeschlechtliche Teilnehmende.

LGBTIQ+ und endogeschlechtlich cis-heterosexuelle Personen können vielen weiteren Minderheitengruppen angehören. Tabelle 3 zeigt daher den Anteil der Teilnehmenden, die einer oder mehreren zusätzlichen Minderheitengruppen angehören (z. B. als Person of Color). In der Umfrage konnten die Teilnehmenden mehrere Kategorien gleichzeitig auswählen (z. B., dass sie einer ethnischen Minderheit angehören und eine körperliche Beeinträchtigung haben). Die Prozentzahlen können daher nicht summiert werden.

Tabelle 3. Zugehörigkeit zu einer anderen benachteiligten Gruppe

	N	%
<i>Eine Person of Color</i>	244	4,0
<i>Ein*e Angehörige*r einer ethnischen Minderheit</i>	303	5,0
<i>Ein*e Angehörige*r einer religiösen Minderheit</i>	174	2,8
<i>Eine Person mit Fluchthintergrund</i>	35	0,6
<i>Ein*e Migrant*in</i>	405	6,6
<i>Eine Person mit (einer) körperlichen Behinderung(en)</i>	285	4,7
<i>Eine Person mit (einer) psychischen Krankheit(en)</i>	1'309	21,4
<i>Eine neurodiverse Person</i>	1'974	32,3
<i>Sonstige</i>	277	4,5

Personen aus allen Schweizer Kantonen nahmen an unserer Umfrage teil, wobei Befragte aus dem Kanton Zürich leicht überrepräsentiert waren. Abbildung 1 unten zeigt die Verteilung der Teilnehmenden nach Kantonen. Hellere Farben kennzeichnen Kantone mit weniger Befragten, dunklere Farben Kantone mit mehr Teilnehmenden. Zusätzlich zu den 5'925 in der Schweiz wohnhaften Personen nahmen 192 im Ausland lebende Personen aus der Schweiz an der Umfrage teil.

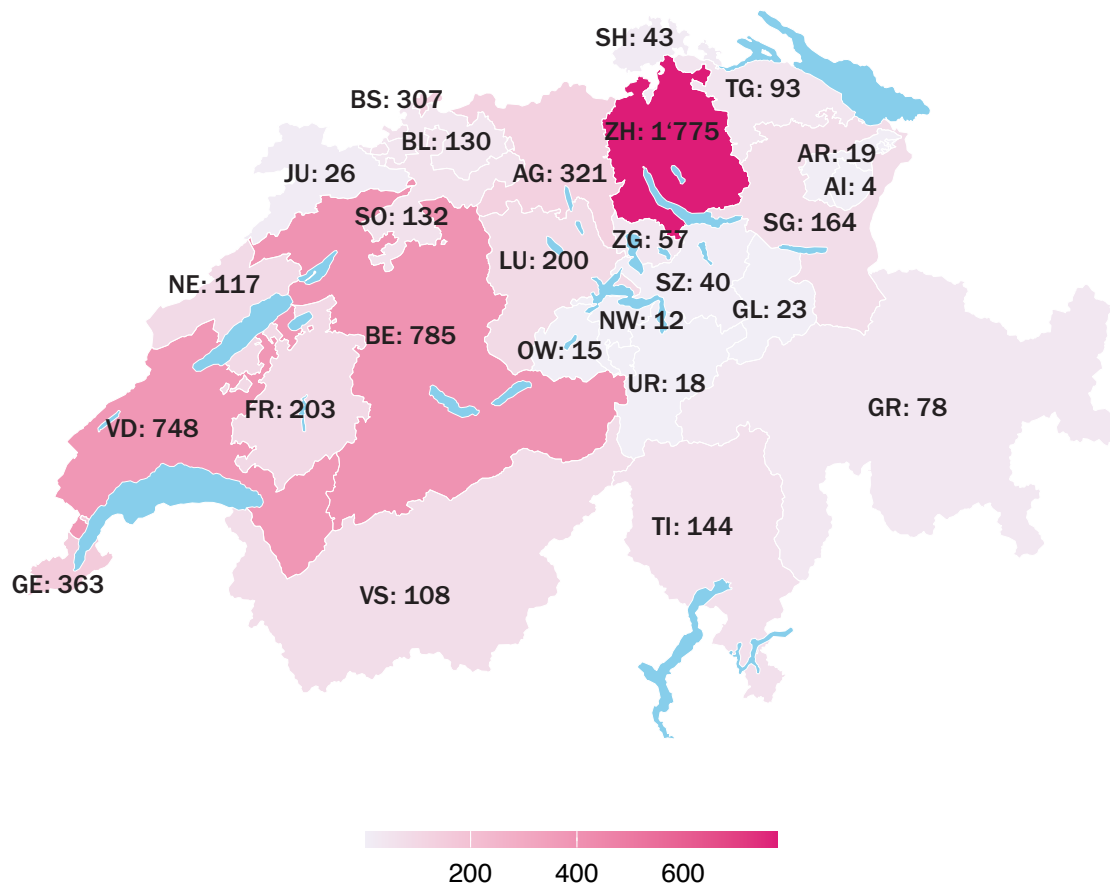


Abbildung 1. Übersicht über die Teilnehmenden des Panels nach Kanton

TEIL 1: COMING OUT

KONTEXT DES COMING OUTS

Die Teilnehmenden wurden gefragt, in welchen Kontexten sie geoutet sind und gegenüber wie vielen Personen. Wichtig ist dabei, dass sexuelle Orientierung, trans/genderqueere Identität und Intergeschlechtlichkeit nicht in allen Situationen relevant sind. Daher verspüren manche Personen nicht immer das Bedürfnis, ihre Identität offenzulegen. Dennoch bietet dieses Mass eine valide Einschätzung darüber, wie offen Menschen über ihre Identität und ihre aktuellen Beziehungen bzw. Aktivitäten sprechen können. Die Antworten wurden in drei Kategorien eingeteilt – je nach Anzahl der Personen, gegenüber denen die Befragten geoutet waren: (1) *Niemand oder nur wenige Personen*, (2) *Etwa die Hälfte der Personen*, (3) *Die meisten oder alle Personen*.

Die Ergebnisse werden getrennt dargestellt für Angehörige sexueller Minderheiten (z.B. lesbische, schwule, bisexuelle oder pansexuelle Personen) (siehe Abbildung 2), Angehörige geschlechtlicher Minderheiten (d. h. trans, non-binäre oder genderqueere Personen) (siehe Abbildung 3) sowie intergeschlechtliche Teilnehmende (siehe Abbildung 4). Bitte beachten Sie, dass Personen gleichzeitig einer sexuellen und einer geschlechtlichen Minderheit angehören und/oder intergeschlechtlich sein können. Um die Bearbeitungszeit der Umfrage zu verkürzen, erhielten Teilnehmende, die sowohl einer geschlechtlichen als auch einer sexuellen Minderheit angehörten, Fragen zum Coming Out bezüglich ihrer Geschlechtsidentität. Die einzige Ausnahme bildeten non-binäre Personen, die angaben, nicht trans zu sein. Diese konnten wählen, ob sie die Fragen zur Geschlechtsidentität oder zur sexuellen Orientierung (falls sie auch einer sexuellen Minderheit angehörten) beantworten wollten. Personen, die angaben, sowohl intergeschlechtlich als auch Teil einer sexuellen Minderheit zu sein, erhielten Fragen zum Coming Out bezüglich ihrer Intergeschlechtlichkeit. Die Befragten sahen jeweils nur Fragen, die für ihre aktuelle Lebenssituation relevant waren (z. B. Fragen zur Schule, wenn sie derzeit eine Schule besuchten, oder Fragen zur Arbeit, wenn sie erwerbstätig waren). Daher variiert die Zahl der gültigen Antworten je nach Kontext. Die Zahlen in Klammern geben die Gesamtzahl der Teilnehmenden an, die jede Frage beantworteten.

Wie bereits in den vergangenen Jahren waren die Teilnehmenden am offensten in Bezug auf ihre sexuelle Orientierung im Freund*innen- und Familienkreis (siehe Abbildung 2). Etwa die Hälfte derjenigen, die sich derzeit in Schule oder Ausbildung befanden, gab an, nicht oder nur teilweise geoutet zu sein. Rund ein Drittel der Teilnehmenden in Hochschulen (tertiäre Bildung) oder im Erwerbsleben war in diesen Kontexten ebenfalls nicht oder nur selektiv geoutet.

Kontext Identitätssichtbarkeit: Angehörige sexueller Minderheiten

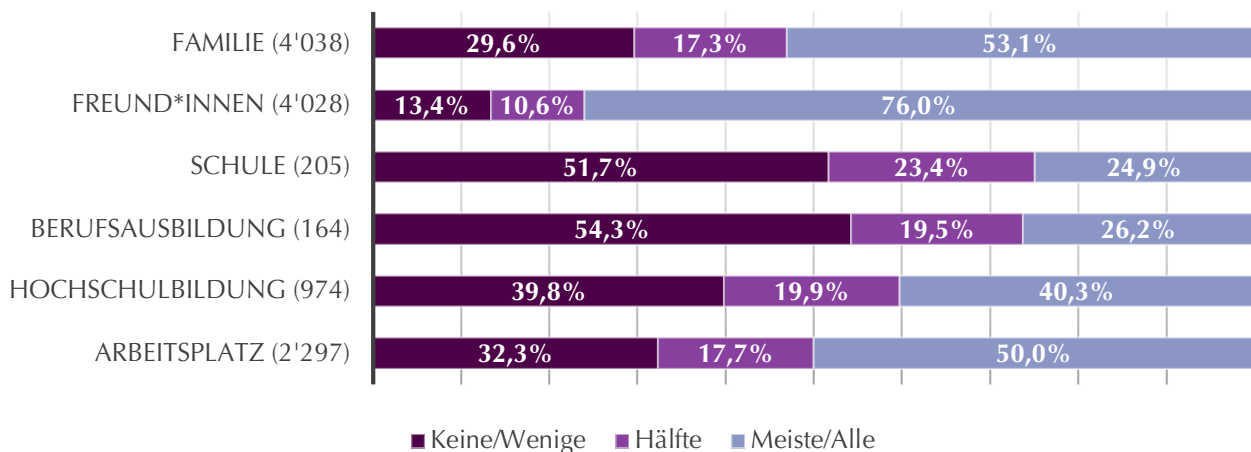


Abbildung 2. Kontext des Coming Outs bei Angehörigen sexueller Minderheiten

Angehörige geschlechtlicher Minderheiten (siehe Abbildung 3 unten) legten ihre Geschlechtsidentität/ihre Transidentität im Durchschnitt seltener gegenüber ihrer Familie, ihrem Freund*innenkreis und am Arbeitsplatz offen als Angehörige sexueller Minderheiten ihre sexuelle Orientierung. Unter denjenigen, die derzeit eine Schule besuchen, eine Lehre absolvieren oder eine Hochschule (z. B. Fachhochschule oder Universität) besuchen, waren die Offenlegungsraten zwischen Angehörigen geschlechtlicher und sexueller Minderheiten jedoch ähnlicher.

Kontext Identitätssichtbarkeit: Angehörige geschlechtlicher Minderheiten

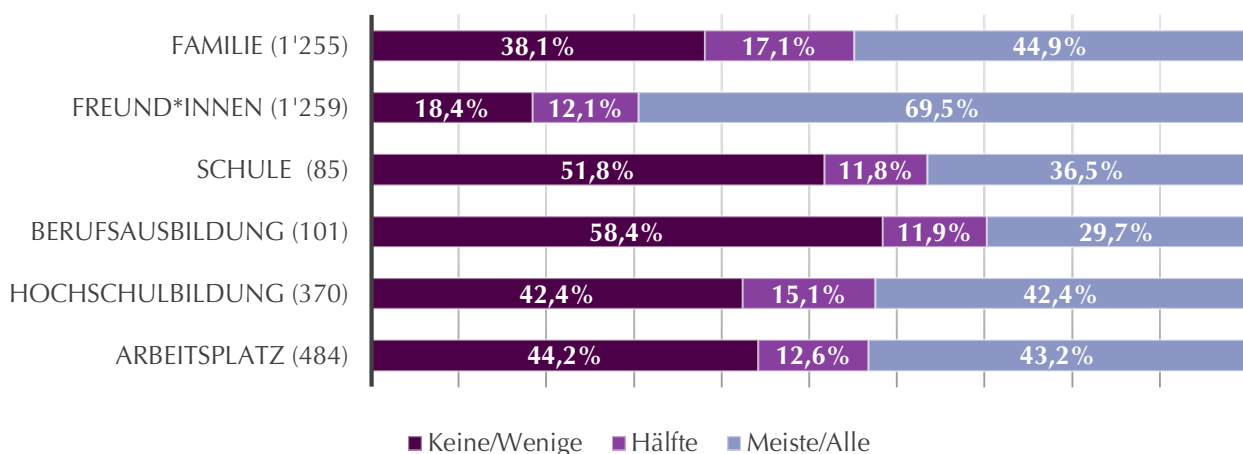


Abbildung 3. Kontext des Coming Outs bei Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten

Aufgrund der geringeren Zahl intergeschlechtlicher Teilnehmender wurden Schule, Lehre, Hochschule und Arbeitsplatz zu einer gemeinsamen Kategorie zusammengefasst. Intergeschlechtliche Personen (siehe Abbildung 4) waren insgesamt seltener geoutet als Angehörige sexueller oder geschlechtlicher Minderheiten. Die Mehrheit der intergeschlechtlichen Personen war gegenüber Familie, Freund*innen und im Alltag entweder nicht geoutet oder nur selektiv geoutet.

Kontext Identitätssichtbarkeit: Intergeschlechtliche Menschen

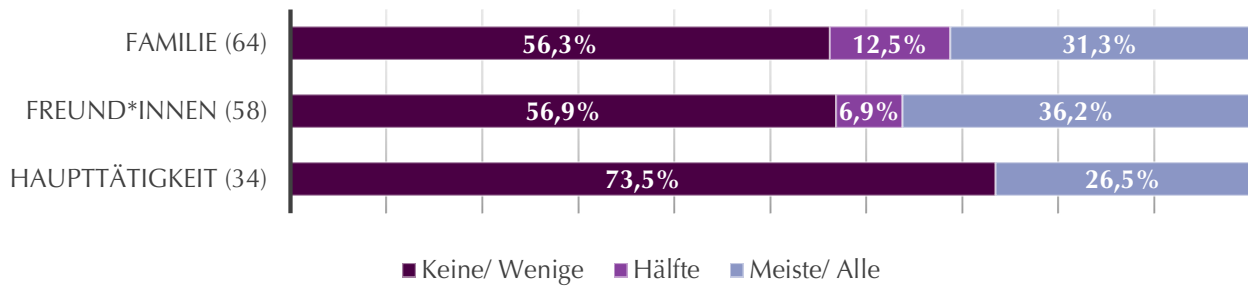


Abbildung 4. Kontext des Coming Outs bei intergeschlechtlichen Personen

TEIL 2: SICHERHEIT UND ERLEBTE DISKRIMINIERUNG

SICHERHEIT

In diesem Abschnitt präsentieren wir die Ergebnisse zu Sicherheit und Diskriminierungserfahrungen in den letzten 12 Monaten. Zunächst gaben die Teilnehmenden an, wie sicher sie sich in verschiedenen Kontexten fühlten. Sie konnten Werte zwischen 1 (*unsicher*), 4 (*neutral*) und 7 (*sicher*) auswählen oder angeben, dass ein Kontext für sie nicht zutreffend war. Die Antworten wurden in drei Kategorien zusammengefasst, abhängig vom angegebenen Sicherheitsniveau: (1) *Unsicher* (Antworten 1 bis 3), (2) *Neutral* (Antwort 4), und (3) *Sicher* (Antworten 5 bis 7). Die Ergebnisse werden getrennt dargestellt für Angehörige sexueller Minderheiten (siehe Abbildung 5), Angehörige geschlechtlicher Minderheiten (siehe Abbildung 6) und intergeschlechtliche Teilnehmende (siehe Abbildung 7).

Eine grosse Mehrheit der Teilnehmenden fühlte sich im Allgemeinen im Freund*innenkreis sicher, gefolgt von Hochschulkontexten und dem Arbeitsumfeld. Intergeschlechtliche Personen fühlten sich jedoch im Freund*innenkreis weniger sicher als Angehörige sexueller oder geschlechtlicher Minderheiten. Auch die Wahrnehmung von Sicherheit innerhalb der Familie unterschied sich: Weniger als jede sechste Person unter den Angehörigen sexueller Minderheiten fühlte sich unsicher, während dies bei etwa einem Drittel der Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten und intergeschlechtlicher Personen der Fall war. Über alle Gruppen hinweg wurden öffentliche Räume, Schulen und Lehrbetriebe am häufigsten als unsichere Kontexte genannt. Dieses Muster war besonders deutlich bei Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten (51,0 % unsicher in öffentlichen Räumen; 44,2 % in Lehrbetrieben) und intergeschlechtlichen Personen (45,2 % unsicher in öffentlichen Räumen; 41,7 % in Lehrbetrieben).

Gefühl der Sicherheit: Angehörige sexueller Minderheiten

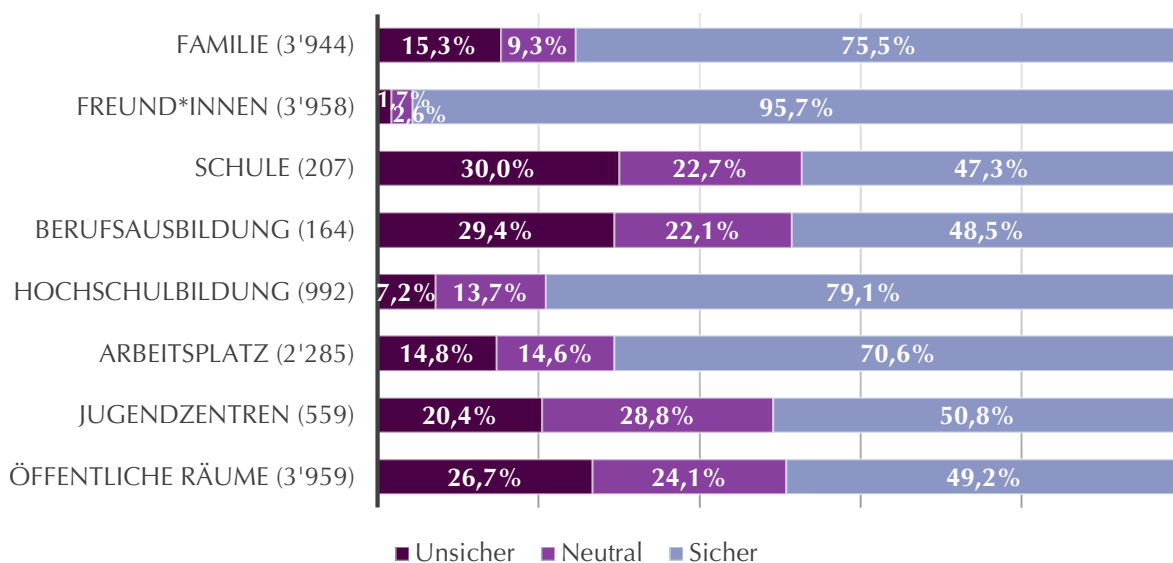


Abbildung 5. Sicherheitsgefühl nach Kontext: Angehörige sexueller Minderheiten

Gefühl der Sicherheit: Angehörige geschlechtlicher Minderheiten

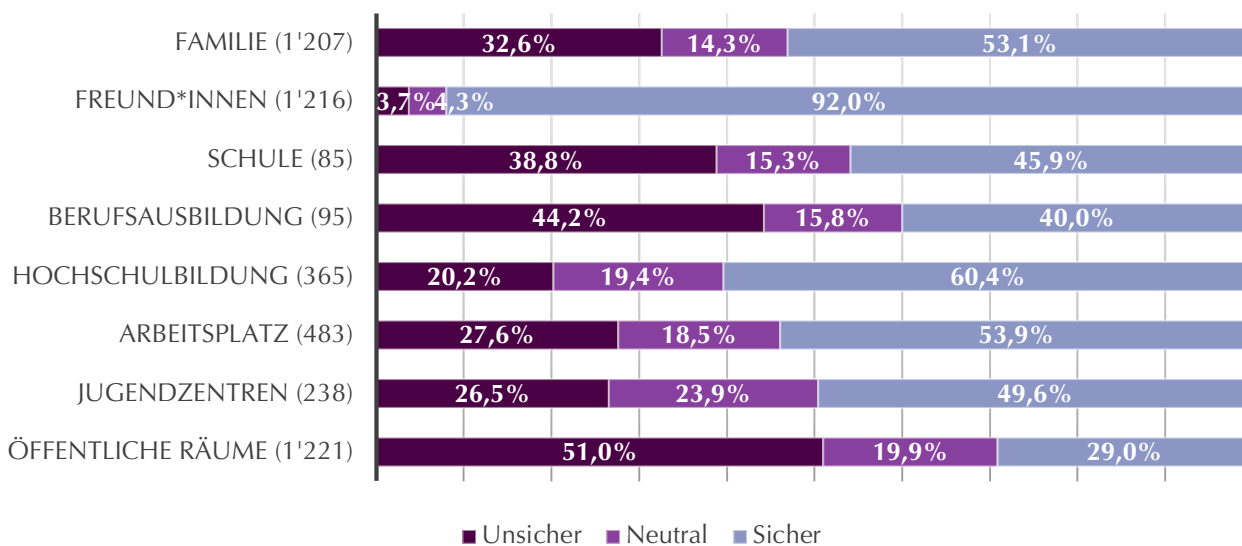


Abbildung 6. Sicherheitsgefühl nach Kontext: Angehörige geschlechtlicher Minderheiten

Gefühl der Sicherheit: Intergeschlechtliche Menschen

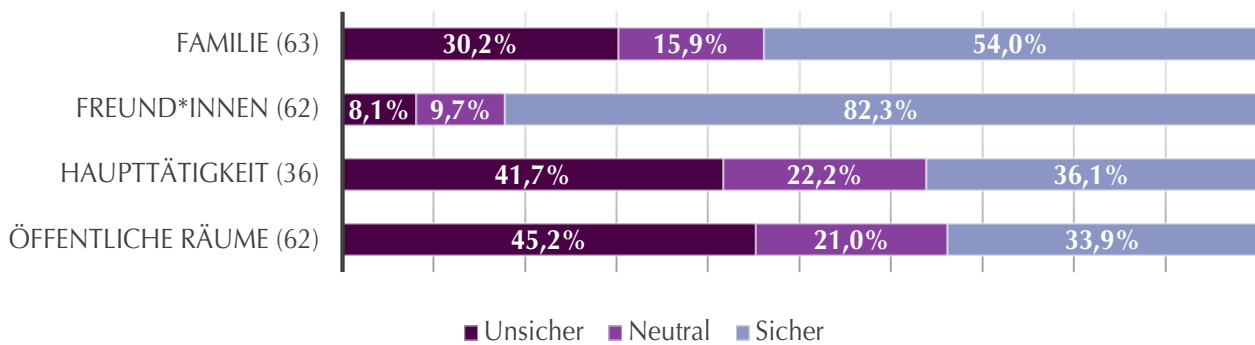


Abbildung 7. Sicherheitsgefühl nach Kontext: Intergeschlechtliche Teilnehmende

ERFAHRUNGEN MIT DISKRIMINIERUNG

Diskriminierung kann in einer Vielzahl von Situationen auftreten und viele verschiedene Formen annehmen – von Witzen und abwertenden Sprüchen bis hin zu strukturellen Ungleichheiten, sexueller Belästigung oder sogar körperlicher Gewalt. Daher wurden die Teilnehmenden gebeten anzugeben, wie häufig sie in den letzten 12 Monaten unterschiedliche Formen von Diskriminierung im Zusammenhang mit ihrer LGBTIQ+ Identität erlebt hatten (siehe Abbildung 8). Bitte beachten Sie, dass sich diese Frage leicht von derjenigen der Vorjahre unterscheidet: In früheren Erhebungen wurde spezifisch nach Diskriminierungserfahrungen aufgrund der sexuellen Orientierung (für Angehörige sexueller Minderheiten) bzw. der Geschlechtsidentität (für Angehörige geschlechtlicher Minderheiten) gefragt. Die Antworten wurden in zwei Kategorien zusammengefasst: (1) *Ja, ich habe in den letzten 12 Monaten Diskriminierung erlebt*, und (2) *Nein, ich habe in den letzten 12 Monaten keine Diskriminierung erlebt*.

Die Ergebnisse werden getrennt dargestellt für Angehörige sexueller Minderheiten, Angehörige geschlechtlicher Minderheiten und intergeschlechtliche Personen. Über alle Gruppen hinweg wurden am häufigsten Witze und das Nicht-Ernstnehmen der LGBTIQ+ Identität als Diskriminierungserfahrungen berichtet. Darüber hinaus berichtete eine grosse Mehrheit der Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten (84,2 %) und intergeschlechtlichen Teilnehmenden (65,7 %) von struktureller Diskriminierung. Besorgniserregend ist, dass 31,1 % der Angehörigen sexueller Minderheiten, 37,4 % der Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten und 49,3 % der intergeschlechtlichen Personen angaben, im vergangenen Jahr sexuelle Belästigung erlebt zu haben. Auch körperliche Gewalt wurde im letzten Jahr häufig berichtet – und zwar von fast:

- Jeder dritten intergeschlechtlichen Person,
- Eine*r von fünf Angehörigen einer geschlechtlichen Minderheit,
- Eine*r von zehn Angehörigen einer sexuellen Minderheit.

Diese Ergebnisse zeigen, dass Diskriminierung und Gewalt gegen LGBTIQ+ Personen in der Schweizer Gesellschaft weiterhin weit verbreitet sind. Besonders Angehörige geschlechtlicher Minderheiten und intergeschlechtliche Personen sind einem erhöhten Risiko ausgesetzt, Diskriminierung sowie sexuelle und körperliche Gewalt zu erfahren.

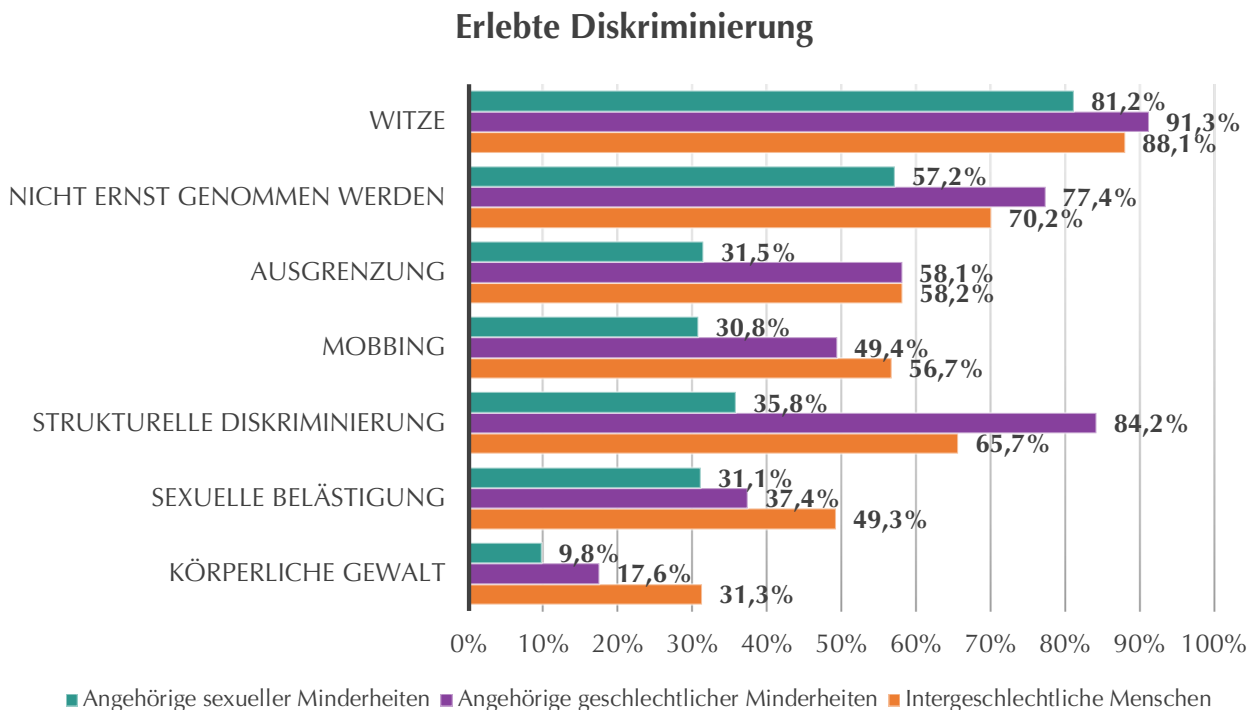


Abbildung 8. Diskriminierungserfahrung nach Form

KONTEXTE DER DISKRIMINIERUNG

Da Diskriminierung in einer Vielzahl von Situationen auftreten kann, wollten wir besser verstehen, in welchen spezifischen Kontexten LGBTIQ+ Personen Diskriminierung erleben. Die Befragten wurden gebeten anzugeben, ob sie in den vergangenen zwölf Monaten in verschiedenen Lebensbereichen Diskriminierung erfahren hatten (Antwortoptionen: *ja/nein*) (siehe Abbildung 9). Angehörige geschlechtlicher Minderheiten berichteten in den meisten untersuchten Kontexten häufiger von Diskriminierung als Angehörige sexueller Minderheiten und intergeschlechtliche Personen. Allerdings gaben intergeschlechtliche Personen an, im Freund*innenkreis und im Gesundheitswesen häufiger Diskriminierung erlebt zu haben.

Am häufigsten wurde von Diskriminierung in öffentlichen Räumen berichtet, dort hatten mehr als die Hälfte der Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten und ein Drittel der Angehörigen sexueller Minderheiten sowie intergeschlechtliche Personen Diskriminierung erfahren. Die sozialen Medien stellten ebenfalls einen häufigen Kontext von Diskriminierung dar, da über ein Drittel aller LGBTIQ+ Teilnehmenden dort Diskriminierung erlebten. Auch das familiäre Umfeld stellte eine bedeutende Quelle von Diskriminierung dar: Mehr als jede*r dritte Angehörige einer geschlechtlichen Minderheit und jede vierte intergeschlechtliche

Person berichteten, dort Diskriminierung erlebt zu haben. Schliesslich gaben mehr als jede*r vierte Angehörige einer geschlechtlichen Minderheit und intergeschlechtliche Personen an, Diskriminierung im medizinischen Kontext erfahren zu haben. Diese Ergebnisse verdeutlichen, dass Diskriminierung gegenüber LGBTIQ+ Personen in der Schweiz weit verbreitet und vielfältig ist – und dass insbesondere Angehörige geschlechtlicher Minderheiten und intergeschlechtliche Personen stark davon betroffen sind.

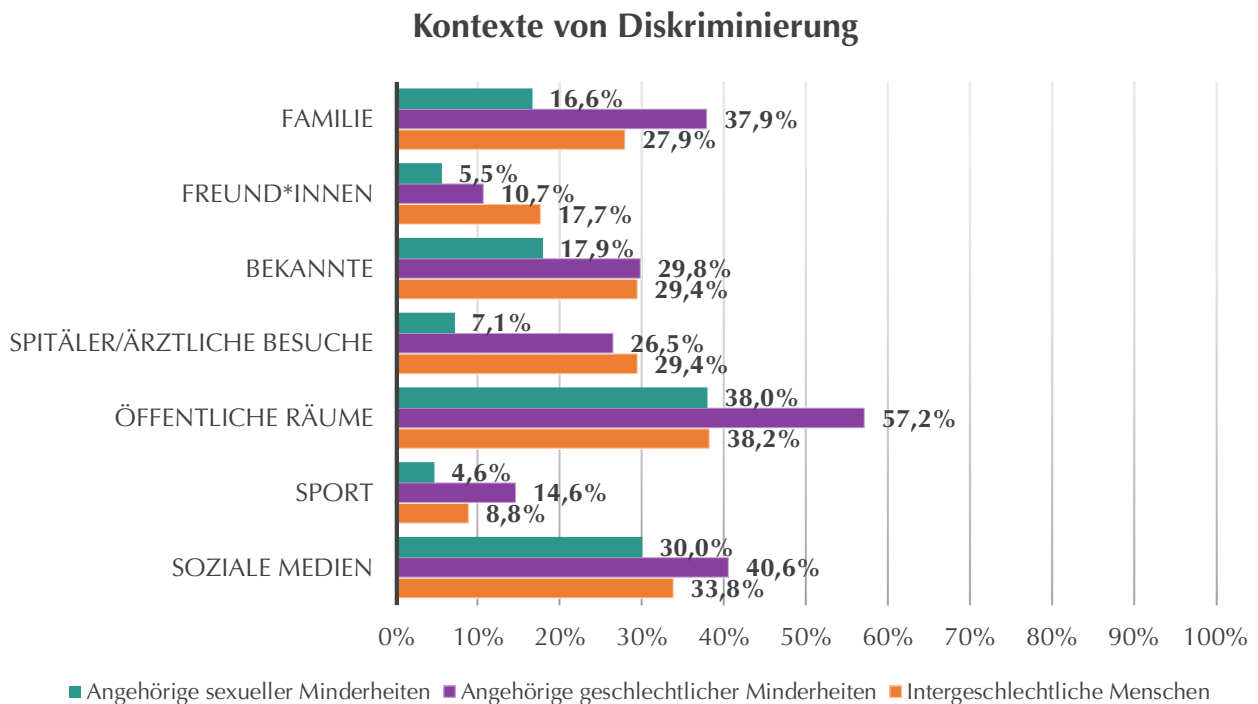


Abbildung 9. Kontexte der Diskriminierung

TEIL 3: LGBTIQ+ UND ONLINE-RÄUME

LGBTIQ+ RÄUME

Persönliche und digitale Unterstützung durch andere LGBTIQ+ Personen kann ein zentraler Faktor für Zugehörigkeitsgefühl, Wohlbefinden und Gesundheit sein – insbesondere dann, wenn Sichtbarkeit und Akzeptanz in der breiteren Gesellschaft fehlen. In diesem Abschnitt präsentieren wir daher Ergebnisse zur Einbindung der Teilnehmenden in die LGBTIQ+ Community, zu ihrem Zugang zu Online-Informationen sowie zu ihren Erfahrungen mit Hassrede in den sozialen Medien. Zunächst wurde gefragt, wie häufig die Teilnehmenden LGBTIQ+ Räume besuchen. Unter allen Befragten gaben 9,9 % an, nie LGBTIQ+ Räume zu besuchen, 47,1 % besuchen sie seltener als einmal pro Jahr oder jährlich, 26,1 % monatlich und 16,9 % häufiger.

Um die Hindernisse für die Teilnahme an LGBTIQ+ Räumen/Veranstaltungen besser zu verstehen, wurden diejenigen, die selten oder nie solche Räume besuchen, nach ihren Gründen gefragt. Die Ergebnisse sind in Abbildung 10 zusammengefasst. Neben anderen Gründen und dem fehlenden Bedürfnis nach einem Besuch wurden vor allem zwei Hauptgründe genannt: das Fehlen von LGBTIQ+ Räumen/Veranstaltungen in der Nähe (28,9 %) sowie die Befürchtung, „nicht LGBTIQ+ genug“ zu sein, um LGBTIQ+ Räume/Veranstaltungen aufzusuchen (22,8 %). Die meisten LGBTIQ+ Räume/Veranstaltungen befinden sich in grösseren Städten. Wenig überraschend nannten daher mehr als die Hälfte der Teilnehmenden aus Appenzell Innerrhoden, Glarus, Uri und Graubünden das Fehlen von LGBTIQ+ Räumen in der Nähe als Hauptgrund dafür, keine solche Orte zu besuchen.

Gründe für keinen/eingeschränkten Zugang zu LGBTIQ+ Treffpunkten

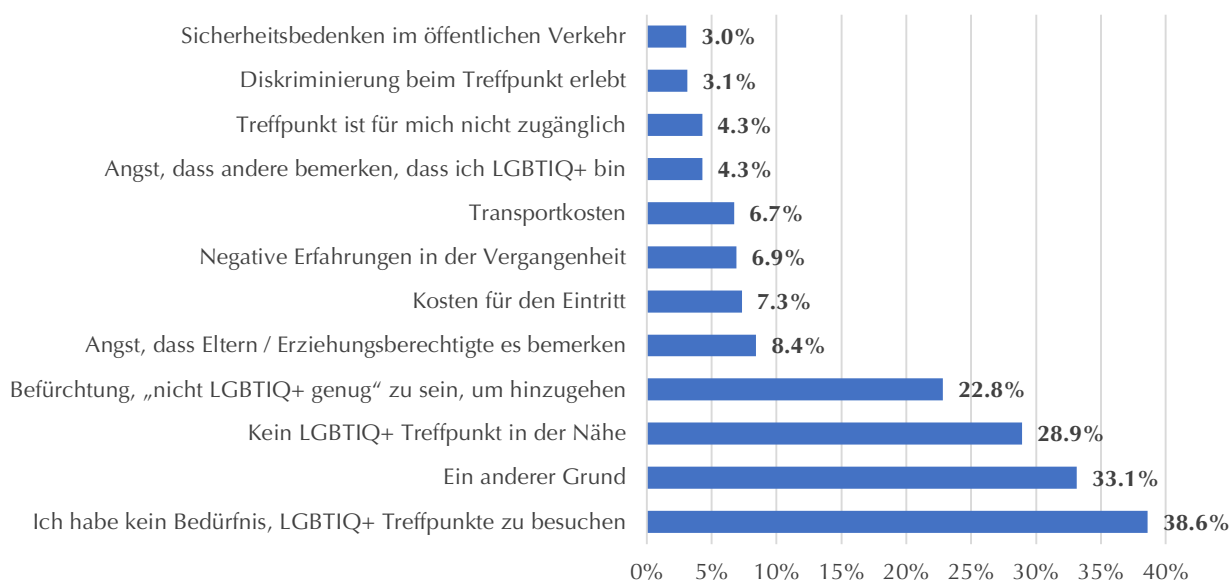



Abbildung 10. Gründe für keinen/ eingeschränkten Zugang zu LGBTIQ+ Räumen

Etwas weniger, aber immer noch ein beträchtlicher Anteil der Teilnehmenden aus Obwalden, Thurgau, St. Gallen, Tessin, Appenzell Ausserrhoden, Solothurn und Wallis, gaben ebenfalls diesen Grund an.

Als die Teilnehmenden nach anderen Gründen für das Nichtbesuchen von LGBTQ+ Räumen gefragt wurden, nannten die meisten persönliche Einschränkungen wie Zeitmangel, fehlende Motivation oder Energie, gesundheitliche Probleme, psychische Belastungen (einschliesslich sozialer Ängste) sowie Behinderungen. Einige Teilnehmende wiesen zudem auf strukturelle Barrieren hin: Da viele dieser Räume vorwiegend Clubs sind, sind sie häufig nicht auf neurodivergente, lärm- oder menschenempfindliche Personen oder auf Familien mit Kindern ausgerichtet:




„Der Ort ist nicht in dem Sinne ‘nicht zugänglich’, dass ich aufgrund physischer Limitationen den Ort nicht besuchen kann, aber er ist in dem Sinne nicht zugänglich, dass es aufgrund meiner Neurodivergenz zu Problemen kommt.“
– Trans schwuler Mann, 21 Jahre

Ein weiteres häufig genanntes Thema war die Schwierigkeit, solche Räume allein zu besuchen. Viele erklärten, dass sie wenige oder gar keine LGBTQ+ Freund*innen hätten, mit denen sie hingehen könnten und sich daher nicht wohl dabei fühlten, allein zu gehen. Manche berichteten auch, dass sie sich in diesen Räumen unwillkommen oder unwohl fühlten – etwa aufgrund negativer Erfahrungen wie Diskriminierung, Belästigung oder dem Gefühl der Sexualisierung. Andere beschrieben ein Gefühl des Nicht-Dazugehörens, das Empfinden, „nicht LGBTQ+ genug“ zu sein, oder Schwierigkeiten, sich in bestehende Gruppen zu integrieren und neue Freundschaften zu knüpfen:



„Ich möchte nicht allein gehen. Als non-binäre Person fühle ich mich in der Community nicht aufgenommen.“
– Non-binäre pansexuelle Person, 42 Jahre

Schliesslich hoben viele Befragte den Mangel an verfügbaren und vielfältigen LGBTQ+ Räumen hervor. Einige äusserten, dass sie sich an bestimmten Orten nicht repräsentiert fühlten, da diese hauptsächlich von schwulen Männern besucht würden:



„Viele queere Orte werden von schwulen Männern dominiert, und das ist häufig nicht die Atmosphäre, die ich in meiner Freizeit suche.“
– Lesbische Frau, 27 Jahre

Andere berichteten ähnliche Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Alter. Sie hatten den Eindruck, dass viele Orte vor allem für jüngere Menschen gedacht seien und sie sich dort nicht willkommen fühlten:

„Für ältere Personen, so wie mich, gibt es einfach nicht so viele Events. Bzw. vielleicht kenne ich sie einfach nicht.“
– Trans lesbische Frau, 63 Jahre

ONLINE LGBTIQ+ RÄUME

Anschliessend fragten wir die Teilnehmenden, in welchem Ausmass sie Online-Räume nutzen, um sich über LGBTIQ+ Themen zu informieren. Eine grosse Mehrheit (89,4 %) gab an, solche Informationen online zu beziehen. Von den 570 Teilnehmenden (10,6 %), die keine Online-Informationen zu LGBTIQ+ Themen suchten, erklärten 7,5 %, sie wüssten nicht, wo sie solche Informationen finden könnten, während 12,1 % stattdessen auf Offline-Quellen zurückgriffen. Unter den Personen, die online nach Informationen zu LGBTIQ+ Themen suchten, gaben 63,2% an, gezielt nach LGBTIQ+-spezifischen Inhalten zu suchen, und 56,3 % folgten LGBTIQ+ Vereinen oder Vorbildern (siehe Abbildung 11).

Online LGBTIQ+ Treffpunkte

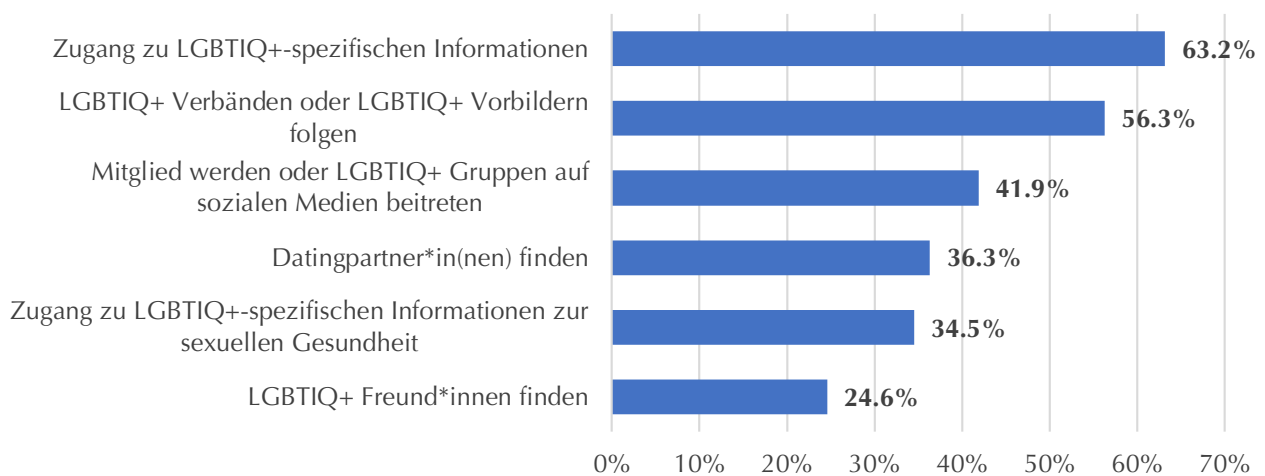


Abbildung 11. Zugang zu Online LGBTIQ+ Räumen

Wichtig ist, dass das Internet nicht nur eine Quelle der Unterstützung, sondern auch eine Quelle von Diskriminierung sein kann. Daher fragten wir die Teilnehmenden auch nach ihren Erfahrungen mit Online-Mobbing oder Hassrede im Zusammenhang mit ihrer LGBTIQ+ Identität im vergangenen Jahr. Insgesamt berichteten 59,3 % der LGBTIQ+ Teilnehmenden, im letzten Jahr negative Interaktionen in den sozialen Medien erlebt zu haben. Diese Ergebnisse verdeutlichen die Doppelfunktion von Online-Räumen für LGBTIQ+ Personen: Sie sind einerseits eine zentrale Unterstützungsquelle, andererseits aber auch ein Kontext, in dem die Konfrontation mit Online-Mobbing und Hassrede besonders häufig ist.

TEIL 4: AKTUELLE LEBENSSITUATION

Ein besonderer Schwerpunkt der Umfrage 2025 lag auf der aktuellen Lebenssituation der Teilnehmenden. Dazu zählten formelle Kontexte wie Schule, Lehre, höhere Bildung und Arbeitsplatz ebenso wie andere Lebensumstände wie Arbeitslosigkeit, chronische Erkrankung, Betreuungsarbeit oder Pensionierung. In den folgenden Abschnitten wird dargestellt, wie diese unterschiedlichen Kontexte mit der LGBTIQ+ Identität und den Erfahrungen der Teilnehmenden zusammenhängen. Bitte beachten Sie, dass ausgewählte Zitate von Teilnehmenden verwendet wurden, um ihre Erfahrungen zu veranschaulichen. Da diese Aussagen persönliche Erfahrungen widerspiegeln, wurden demografische Angaben weggelassen, um die Vertraulichkeit zu gewährleisten.

BILDUNGSKONTEXT UND ARBEITSPLATZ

Insgesamt berichteten 306 Teilnehmende über ihre Schulerfahrungen, 302 über ihre Lehre, 1'552 über ihren Hochschulkontext (z. B. Fachhochschule oder Universität) und 2'954 Erwerbstätige über ihren Arbeitsplatz. Darüber hinaus befanden sich unter den 457 arbeitslosen Teilnehmenden, die derzeit eine Beschäftigung suchten, 101 Personen in Integrationsprogrammen und beantworteten spezifische Fragen zu diesem Kontext.

Offene Rollenvorbilder. Zunächst untersuchten wir die Erfahrungen der Teilnehmenden in ihren Bildungs- und Arbeitskontexten. Befragte in Schule, Lehre oder Hochschule wurden gefragt, ob sie offen lebende LGBTIQ+ Lehrpersonen oder Ausbilder*innen kennen. Die Mehrheit gab an, mindestens eine offen lebende LGBTIQ+ Person zu kennen: 67,0 % der Schüler*innen und 60,6 % der Auszubildenden gaben an, eine LGBTIQ+ Lehrperson oder Ausbilder*in zu kennen. Dieser Anteil war an Hochschulen niedriger – nur etwa die Hälfte (50,1 %) berichtete, eine Lehrperson zu kennen, welche offen mit ihrer LGBTIQ+ Identität umgeht. Bitte beachten Sie, dass allerdings der persönliche Kontakt auf Hochschulebene oftmals weniger intensiv ist.

Erfahrene Diskriminierung. Schliesslich wurden die Teilnehmenden, die derzeit in Ausbildung oder erwerbstätig waren, gefragt, ob sie in den letzten zwölf Monaten in ihrem jeweiligen Kontext Mobbing, Hänseleien, Drohungen oder Belästigungen erlebt hatten und ob diese Erfahrungen mit ihrer LGBTIQ+ Identität zusammenhingen. Insgesamt berichteten 42,2 % der Schüler*innen, im letzten Jahr Diskriminierung in der Schule erlebt zu haben. Etwa jede dritte Person in Lehre oder Integrationsprogrammen berichtete ebenfalls von Diskriminierungserfahrungen. Die gemeldeten Raten waren niedriger am Arbeitsplatz (19,7 %) und im Hochschulkontext (12,5 %). In Abbildung 12 sind die gemeldeten Diskriminierungsraten getrennt für Angehörige sexueller Minderheiten sowie Angehörige geschlechtlicher Minderheiten und intergeschlechtliche Personen dargestellt. Aufgrund der begrenzten Stichprobengrösse wurden geschlechtliche Minderheiten und intergeschlechtliche

Personen für die Analyse zusammengefasst. Unter jenen, die Diskriminierung erlebt hatten, gaben zwei Drittel an, dass diese wahrscheinlich mit ihrer LGBTIQ+ Identität zusammenhing.

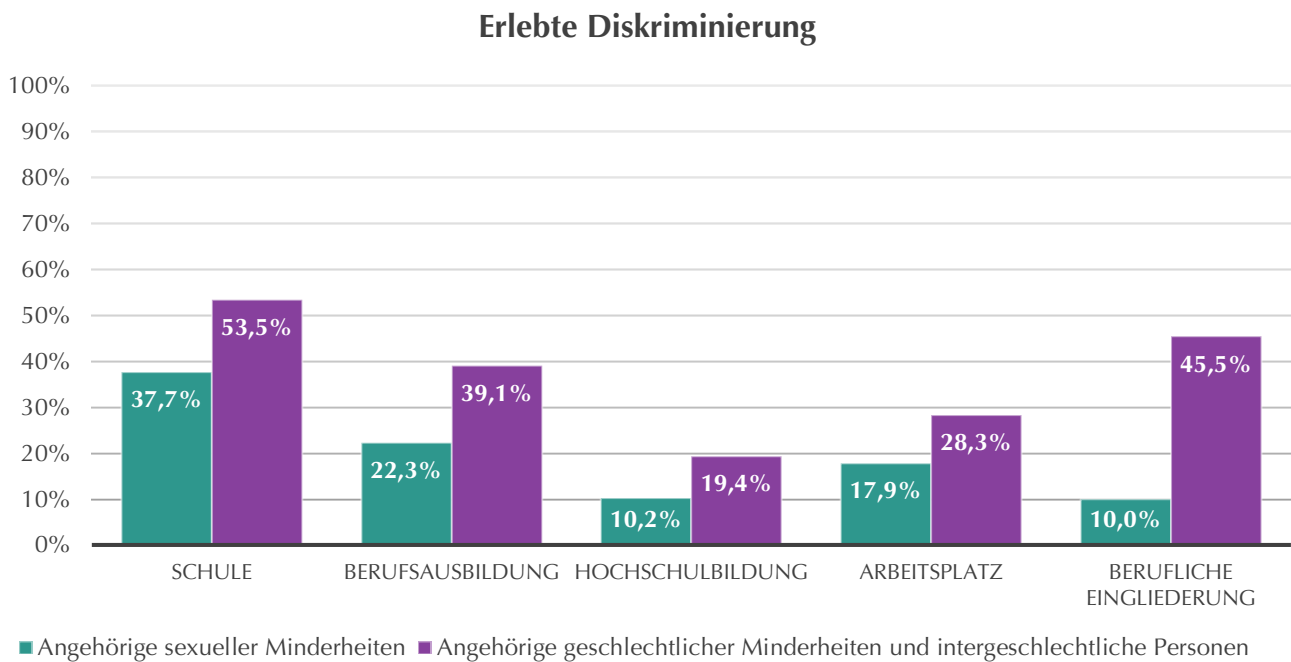


Abbildung 12. Erfahrene Diskriminierung in der Haupttätigkeit

Häufig berichten Menschen, die Diskriminierung erleben, nicht darüber bzw. holen sich keine Hilfe. Deshalb fragten wir die Teilnehmenden, die Diskriminierung erfahren hatten, ob sie darüber gesprochen haben, mit wem und ob dies hilfreich war. Die meisten Schüler*innen (66,7%) und Erwerbstätigen (59,6 %) gaben an, mit jemandem über ihre Erfahrungen gesprochen zu haben; in der Lehre (40,9 %), in Integrationsprogrammen (44,4 %) und im Hochschulkontext (45,5 %) war dieser Anteil jedoch geringer. Unter jenen, die das Gespräch suchten, wandte sich die Mehrheit an Kolleg*innen oder Vorgesetzte. In Integrationsprogrammen zeigte sich ein anderes Muster: Nur 41,7 % sprachen mit Kolleg*innen, 58,3 % mit Vorgesetzten und 33,3 % mit einem/einer Sozialberater*in bzw. mit einem/einer Sozialarbeiter*in. In den meisten Kontexten berichteten die Befragten, dass das Ansprechen der Diskriminierung „ein wenig“ bis „sehr“ geholfen habe; in Integrationsprogrammen hingegen gab die Hälfte derjenigen, die ein Gespräch gesucht hatten, an, dass dies überhaupt nicht geholfen habe. Die oben beschriebenen Befunde unterstreichen den Bedarf an gezielten Schulungen und Unterstützungsangeboten in verschiedenen Bildungs- und Arbeitskontexten, damit diese LGBTIQ+ Personen wirksam unterstützen können.

SELBSTSTÄNDIGKEIT

Unter den Teilnehmenden berichteten 483 Personen, selbstständig erwerbstätig zu sein, meist aus Gründen der Flexibilität oder weil dies in ihrem Berufsfeld üblich ist. Einige gaben an, dazu durch ihre Erfahrungen veranlasst worden zu sein oder bewusst einen sicheren Raum für queere Menschen schaffen zu wollen:

„Ich hatte eine erfolgreiche Karriere in [...], bis die Leute erfuhren, dass ich intergeschlechtlich bin. Man sagte mir, dass Menschen nicht von ‚jemandem wie mir‘ geführt werden wollen.“

„Meine Praxis ist ein SafeSpace für queere Menschen. Es gibt viel zu wenige Angebote für queere Menschen, wo sie sich sicher und verstanden fühlen dürfen. Und das möchte ich ändern.“

PENSIONIERUNG

Während einige Teilnehmende selbstständig erwerbstätig waren, befanden sich andere in einer Lebensphase, in der die Pensionierung ihr Engagement in der Gemeinschaft und bei sozialen Aktivitäten prägte. Unter den 208 Personen dieser Gruppe betonten viele die Bedeutung sozialer Kontakte und der Fortführung von Aktivitäten, auch im LGBTIQ+ Kontext:

„Dank dem Verein Queer Altern wurde es mir ermöglicht, neue Kontakte zu knüpfen und Freizeitaktivitäten zu besuchen.“

„Ich dachte, dass ich als pensionierte Person nicht mehr gebraucht werde. Das war eine falsche Meinung von mir. Nach wie vor bin ich eine gefragte Person und das finde ich gut. Ich genieße es, LGBT Menschen zuzuhören und mich mit ihnen zu unterhalten und evtl. noch Tipps zu geben.“

„Ich bin glücklich – unter anderem auch darum, weil ich nun genügend Zeit habe, meinen Freundeskreis zu pflegen.“

Andere hoben generationelle Unterschiede in den Erfahrungen von LGBTIQ+ Personen hervor:

„Als ich mich das erste Mal in eine Frau verliebte, sah die Welt damals völlig anders aus. [...] Ich bin stolz darauf, was wir erreicht haben, und manchmal befürchte ich, dass die Sichtweise der Presse usw. hauptsächlich auf negative Nachrichten gerichtet wird. Das schürt die Angst der Menschen und beeinflusst [die Stimmung] negativ. Ich will auf keinen Fall, dass nicht darüber berichtet wird, wenn zum Beispiel Queers auf der Strasse angegriffen werden usw. Gleichwohl, wenn ich mich erinnere, wie diskriminierend das Leben vor 50 Jahren war, so ist es heute mega viel besser – darüber würde ich einfach gerne mehr lesen.“

„Queer zu sein war für Männer sogar noch verboten, Frauen hat man damals einfach nicht wahrgenommen. Es gab nur heimliche Treffpunkte [...] in der Stadt, in der ich wohnte, usw. Heute kann ich zumindest in unseren Breitengraden völlig frei und in fast allen Bereichen akzeptiert leben.“

Wieder andere äusserten Sorgen im Zusammenhang mit der Pensionierung und dem Älterwerden als LGBTIQ+ Person:

„Ich habe den Eindruck, dass in unserem Altersheim dieses Thema kein Thema ist.“

„Was mir am meisten Angst macht, ist der Gedanke, eines Tages in einer Einrichtung zu landen, die keine Rücksicht darauf nimmt, dass ich schwul bin, und in der dies Anlass für Spott oder gar Misshandlung sein könnte, weil das Personal nicht ausreichend für den Umgang mit und die Unterstützung von LGBTIQ+ Personen geschult ist.“

ARBEITSLOSIGKEIT UND CARE-ARBEIT

Im Gegensatz dazu waren einige Teilnehmende arbeitslos und aktiv auf Stellensuche (457 Personen) oder leisteten unbezahlte Care-Arbeit (147 Personen). Nachfolgend werden ihre Erfahrungen beschrieben. Eine Mehrheit (57,8 %) der arbeitslosen Personen gab an, dass es als LGBTIQ+ Person schwieriger ist, eine Arbeitsstelle zu finden. Wir haben zwei Zitate ausgewählt, um diese Erfahrungen zu veranschaulichen:

„Ich bin auf Arbeitssuche und denke regelmässig darüber nach, wie ich mich bei Vorstellungsgesprächen präsentieren soll – ob ich mich vielleicht ein bisschen ‘ent-queeren’ sollte, falls das ein Problem wäre.“

„Ich habe meinen Vornamen noch nicht geändert. Daher muss ich im Lebenslauf zwei Vornamen angeben und erklären, warum ich einen Vornamen für Finanzen und den anderen Vornamen zum Ansprechen habe. Es hat mich auch schon daran gehindert, mich zu bewerben, weil ich nicht weiss, wie offen das jeweilige Unternehmen mit trans Personen ist.“

Unter den Teilnehmenden, die Betreuungsarbeit leisten, erwähnten viele die mangelnde gesellschaftliche Anerkennung ihrer Tätigkeit:

„Die Arbeit im Haushalt und die Hausarbeit werden oft nicht genug als echte Arbeit anerkannt, und bei Männern wird stereotyp erwartet, dass sie arbeiten und Geld verdienen.“

„Es ist streng und schön und sehr befriedigend, ich würde das gerne Vollzeit machen, ich vermiss aber auch, Vollzeit erwerbstätig sein.“

CHRONISCH KRANK ODER DAUERHAFT ARBEITSUNFÄHIG

Schliesslich gaben 315 Personen an, chronisch krank oder dauerhaft arbeitsunfähig zu sein. In einer Folgefrage wurden sie gebeten, ihre Erfahrungen zu teilen. Viele äusserten starke psychische Belastungen und Gefühle der Isolation. Ein wiederkehrendes Thema war die Schwierigkeit im Umgang mit dem IV-Prozess, insbesondere die Anerkennung der Erkrankung. Dies betraf insbesondere Personen mit Long Covid und/oder ME/CFS. Eine Person beschrieb den Verlust der Arbeitsstelle aufgrund von Post-Covid-Typ-ME/CFS und den dreijährigen Kampf um Unterstützung:

„Ich bin seit [...] Jahren an Post Covid Typ ME/CFS erkrankt. Dadurch mit [...] unerwartet plötzlich aus dem Leben gerissen worden. Ich habe meine Arbeitsstelle im [...] verloren und musste 3 Jahre kämpfen (mit rechtlicher Vertretung) um Unterstützung von unserem ‘Sozialsystem’ zu erhalten und nicht durch alle Maschen zu fallen. Das war das Schlimmste. Nun habe ich eine IV-Rente erhalten. Nie hätte ich es für möglich gehalten, dass mir das passieren könnte. Denn ich war immer gesund, aktiv, pflichtbewusst und habe gearbeitet.“

Viele Teilnehmende stellten einen Zusammenhang zwischen ihren Erfahrungen mit Krankheit und Behinderung und ihrer LGBTIQ+ Identität her und beschrieben, wie sich mehrere Formen der Marginalisierung überschneiden. Häufig genannte Themen waren Diskriminierung, Misgendering und Barrieren beim Zugang zu Unterstützung:

„Mir ist aufgefallen, dass Menschen meine Queerness benutzen, um meine Behinderung herabzusetzen, oder meine Behinderung benutzen, um meine Queerness herabzusetzen. Manche scheinen zu denken, dass beides zu sein bedeutet, ich wolle besonders sein oder Aufmerksamkeit bekommen. Das ist einfach eine lächerliche und diskriminierende Haltung. Menschen können mehr als eine Identität gleichzeitig haben, das ist schlicht Intersektionalität.“

„Ich habe eine Vorgeschichte von Fehldiagnosen und dem Verbergen meiner tatsächlichen Probleme, was grösstenteils darauf zurückzuführen ist, dass ich nicht geoutet war. Das macht den Erhalt von IV-Unterstützung sehr schwierig, und es ist wahrscheinlich, dass ich mein Leben lang auf Sozialhilfe angewiesen sein werde.“

„Ich wurde aufgrund eines transphoben Wutanfalls eines Mitarbeiters [...] arbeitsunfähig und, weil mein Vorgesetzter nichts dagegen unternommen hat.“

„[Die Person nennt mehrere Diagnosen, einschliesslich einer Depression]. Die Depression ist sicher auch stark beeinflusst von den Problemen am Arbeitsplatz, die sicher auch auf Genderdisphorie zurückzuführen sind (Damals war ich am Arbeitsplatz noch nicht geoutet). Prinzipiell ist meine extreme Erfahrung mit der Transition in diesem sehr hohen Alter, das dieser Prozess in diesem Alter enorm viel emotionale Energie beansprucht. Kommt dazu, dass es eine enorm schmerzhaft Erfahrung ist, feststellen zu müssen, dass man/frau so viele von den jungen Jahren verpasst hat. Ich bin darum sehr wütend auf die Politiker, welche den jungen trans Menschen die Transition verzögern, wenn nicht sogar verhindern wollen.“

„Als Intermensch mit [...] Krankheit, psychischen Problemen und etlichen Folgekrankheiten der Intergeschlechtlichkeit ist es an der Tagesordnung, als faul, arbeitsscheu, als Hypochonder und Betrüger betitelt zu werden. Ernst genommen wird man auch nicht richtig. Ich muss mich immer wieder vehement für meine Bedürfnisse und Rechte einsetzen. Das ist mühsam und zehrt an den Kräften.“

Teilnehmende berichteten häufig von negativen Erfahrungen im Gesundheitswesen, darunter Unglauben, Misgendering und mangelndes Wissen über die gesundheitlichen Bedürfnisse von LGBTIQ+ Personen:


„Gerade im medizinischen Umfeld habe ich oft nicht die Energie oder auch Sorge, dass ich benachteiligt werden könnte, wenn ich meine Transidentität anspreche. Das ist schade und ich hoffe, dies ändern zu können.“

„[...]In dieser Zeit hatte ich sehr viele medizinische Termine, wobei ich mich entschieden hatte, dort meine Genderqueerness nicht zu thematisieren und deswegen konstant misgendered werde. Teilweise lege ich zumindest offen, dass ich in einer lesbischen Beziehung bin.“


„Die meisten meiner medizinischen Fachpersonen sind nicht über trans-spezifische Gesundheitsversorgung informiert und wissen nicht, wie sich das auf meine anderen Gesundheitsprobleme auswirkt. Einige verwenden veraltete oder unangenehme Sprache. Ich wurde von Empfangspersonen wegen meines Aussehens angeschrien. Und ich habe keinen Zugang zu LGBTQ+ Räumen, weshalb ich, obwohl ich in einer grossen Stadt mit einer grossen LGBTQ+ Community lebe, sehr isoliert bin.“

Eine teilnehmende Person berichtete zudem von wiederholtem Misgendering bei neuropsychologischen Abklärungen für die IV (Invalidenversicherung) sowie von Schwierigkeiten beim Zugang zu Medikamenten, obwohl ihre Bedürfnisse in einem anderen Land bereits anerkannt worden waren.


Schliesslich teilten Teilnehmende, was ihnen geholfen hat – oder helfen würde –, sich weniger isoliert zu fühlen. Dazu gehörten familiäre Unterstützung, inklusive LGBTIQ+ Räume (mit Liften, Rampen, maskenfreundlicher Umgebung, barrierearmen Türen und Toiletten) sowie Online-Austauschmöglichkeiten für LGBTIQ+ Personen:




„Ich danke meinen LG-Freunden, dass sie immer für mich da sind, sich um mich kümmern und mir helfen!“



„Mit tollen queeren Menschen online abhängen zu können, bewahrt mich vor beinahe völliger sozialer Isolation, da ich an Veranstaltungen vor Ort nicht teilnehmen kann.“



„Ich wünsche mir mehr queere Orte, die Rücksicht auf Menschen mit unsichtbaren oder weniger typischen Behinderungen nehmen, z. B. durch Maskenfreundlichkeit, Rückzugsräume und barrierearme Gestaltung.“



„Ich habe erst spät zur Community in meiner Stadt gefunden und bin etwa zur gleichen Zeit schwer krank geworden. Nun kann ich das Haus kaum verlassen und mir fehlt darum die Community. Ich würde mich gerne online austauschen und z.B. an Gesprächsgruppen etc. teilnehmen. Die Angebote, die mich interessieren sind aber alle nur vor Ort und für mich unerreichbar.“

TEIL 5: GESUNDHEIT UND WOHLBEFINDEN

Es gibt eine umfangreiche wissenschaftliche Evidenz dafür, dass Diskriminierung, strukturelle Benachteiligung und Gewalt zu gesundheitlichen Ungleichheiten bei LGBTIQ+ Personen beitragen. Umgekehrt kann Unterstützung durch die LGBTIQ+ Community und die Gesellschaft insgesamt dazu beitragen, diese Lücke zu schliessen. Daher haben wir das subjektive Wohlbefinden, die psychische Gesundheit und die körperliche Gesundheit der Befragten erhoben.

WOHLBEFINDEN

Zunächst fragten wir die Teilnehmenden nach ihren positiven Emotionen (d. h. sich enthusiastisch, glücklich und zufrieden fühlen) sowie nach ihren negativen Emotionen (d. h. sich traurig, beschämt, hilflos oder niedergeschlagen fühlen) in den letzten zwölf Monaten (siehe Abbildung 13). Dies ermöglichte uns, das Wohlbefinden der Befragten miteinander zu vergleichen. Die Werte reichen von 1 (*Sehr selten*) bis 7 (*Sehr häufig*); höhere Werte zeigen entsprechend häufigere positive bzw. negative Emotionen an. Wie in den vorangegangenen Jahren unseres Panels unterschieden sich endogeschlechtlich cis-heterosexuelle Personen und Angehörige sexueller Minderheiten nicht signifikant in ihren positiven oder negativen Emotionen. Angehörige geschlechtlicher Minderheiten und intergeschlechtliche Personen berichteten jedoch von weniger positiven und mehr negativen Emotionen. Dies weist darauf hin, dass Angehörige geschlechtlicher Minderheiten und intergeschlechtliche Personen etwas stärker belastet sind als endogeschlechtlich cis-heterosexuelle Personen und auch Angehörige sexueller Minderheiten.

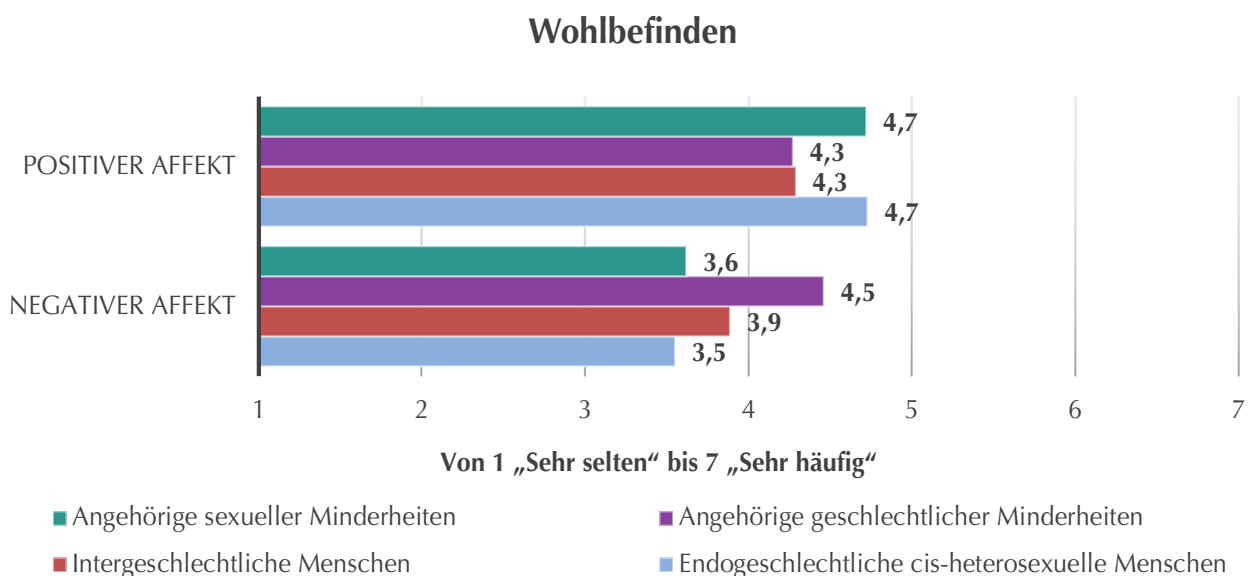


Abbildung 13. Wohlbefinden

PSYCHISCHE GESUNDHEIT

Die Teilnehmenden wurden gebeten, ihre psychische und körperliche Gesundheit in den vergangenen zwölf Monaten einzuschätzen (siehe Abbildung 14). Die Antworten wurden in drei Kategorien unterteilt: (1) *Schlechte oder sehr schlechte Gesundheit*, (2) *Weder gute noch schlechte Gesundheit* und (3) *Gute oder sehr gute Gesundheit*. Wie in Abbildung 15 dargestellt, zeigen die Ergebnisse deutliche Unterschiede in der psychischen Gesundheit. Eine von vier endogeschlechtlich cis-heterosexuellen Personen (24,9 %) berichtete von schlechter psychischer Gesundheit, im Vergleich zu fast einer von drei Angehörigen sexueller Minderheiten (29,6 %) und zwei von fünf intergeschlechtlichen Personen (38,2 %). Besonders bemerkenswert ist, dass mehr als die Hälfte der Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten (51,7 %) in die Kategorie „schlechte psychische Gesundheit“ fiel. Diese Ergebnisse unterstreichen den dringenden Handlungsbedarf, um Ungleichheiten in der psychischen Gesundheit anzugehen – insbesondere unter Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten.

Mentale Gesundheit

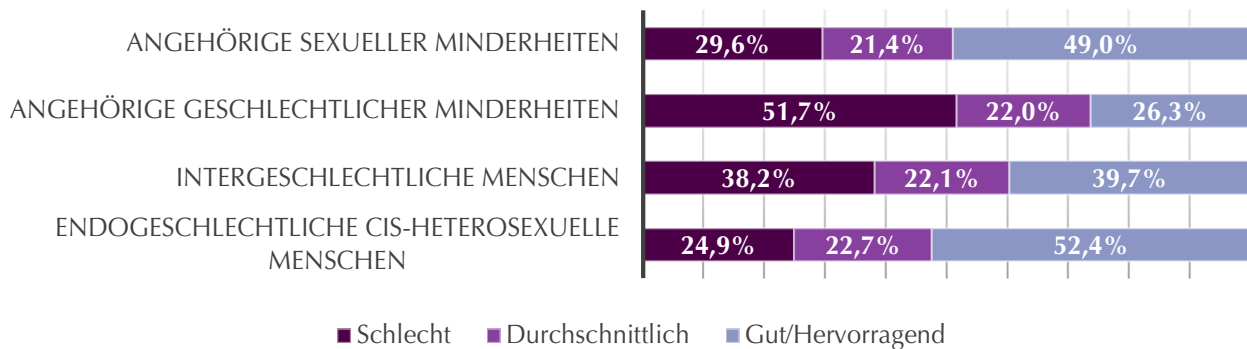


Abbildung 14. Selbstberichtete psychische Gesundheit

KÖRPERLICHE GESUNDHEIT

Die Gesundheitsunterschiede zeigten sich auch in der Selbsteinschätzung der körperlichen Gesundheit der Teilnehmenden (siehe Abbildung 15). Während 13,3 % der endogeschlechtlichen cis-heterosexuellen Personen und 14,7 % der Angehörigen sexueller Minderheiten in die Kategorie „schlechte körperliche Gesundheit“ fielen, stieg dieser Anteil bei Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten auf 24,3 % und bei intergeschlechtlichen Personen auf 30,3 % – also fast jede dritte Person.

Physische Gesundheit

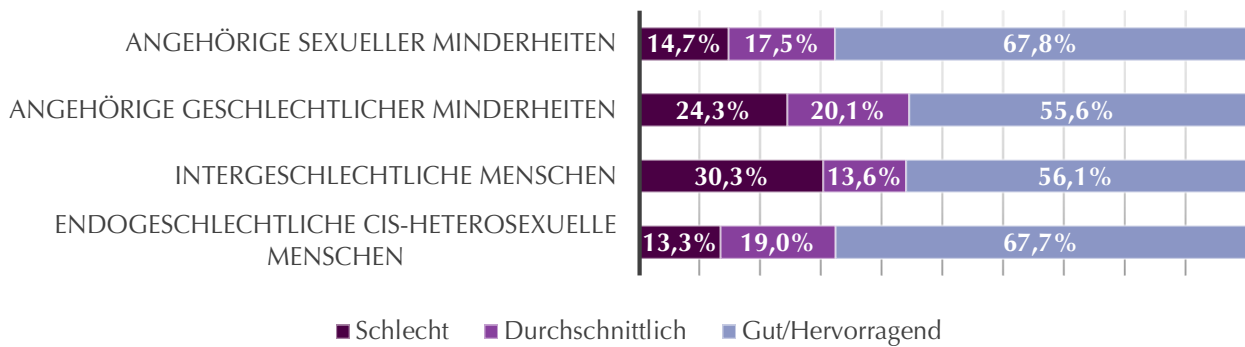


Abbildung 15. Selbstberichtete körperliche Gesundheit

SELBSTVERLETZENDES VERHALTEN

Schliesslich war auch die Verbreitung selbstverletzenden Verhaltens hoch (siehe Abbildung 16): Eine*r von drei Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten (35,0 %) und eine von drei intergeschlechtlichen Personen (30,3 %) berichteten, sich in den vergangenen zwölf Monaten selbst verletzt zu haben. Die Rate ist auch unter Angehörigen sexueller Minderheiten hoch (12,6 %), insbesondere im Vergleich zu den endogeschlechtlichen cis-heterosexuellen Personen in unserer Stichprobe (7,7 %).

Selbstverletzendes Verhalten

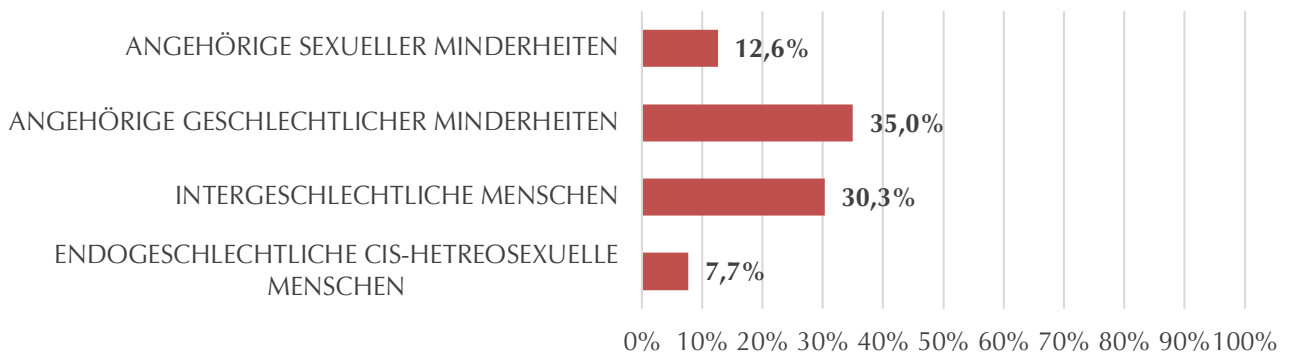


Abbildung 16. Selbstverletzendes Verhalten

ERFAHRUNGEN VON INTERGESCHLECHTLICHEN PERSONEN

In diesem Jahr enthielt der Fragebogen einen spezifischen Abschnitt, in dem intergeschlechtliche Teilnehmende gefragt wurden, ob sie geschlechtsangleichende Eingriffe durchlaufen haben. Insgesamt berichtete etwa ein Drittel (21 Personen), dass sie solche Eingriffe erlebt haben, und die grosse Mehrheit dieser Operationen (71,4 %) wurde ohne die Zustimmung der betroffenen Person durchgeführt.

Wir fragten die intergeschlechtlichen Teilnehmenden ausserdem, welche Veränderungen sie sich in der Schweizer Gesellschaft für intergeschlechtliche Menschen wünschen. Nachfolgend zeigen wir eine Auswahl ihrer Antworten:

„Dass es ein Spektrum ist (obwohl ich diese binäre Lesart nicht mag, weil ein Spektrum immer noch zwischen zwei Polen liegt). Ich wünsche mir, dass die Menschen erkennen, dass selbst das biologische Geschlecht auf vielen verschiedenen Ebenen stattfindet – ob übereinstimmend oder nicht (von Chromosomen über Hormone, Gonaden/innere Organe bis hin zu den äusseren Genitalien). Daher kann Intergeschlechtlichkeit auch viele verschiedene Formen annehmen. [...]. Ich wünsche mir ausserdem, dass wir nicht mehr von ‚Einwilligung‘ zu ‚angleichenden‘ (an was?! An eure Vorstellung?) Operationen bei Kindern sprechen. Ich war 13 und habe unter grossem DRUCK ‚zugestimmt‘. (Zur Info: Für intergeschlechtliche Menschen ist Zustimmung schwierig, weil das System (und Ärzt*innen sowie Eltern) sie unter Druck setzen, sich anzupassen. [...].“

„Stoppt Operationen, denen die Person nicht selbst zugestimmt hat. Aufklärung darüber bereits in der Schule, und den Unterschied zwischen inter und trans.“

„Rechtliche Anerkennung (mindestens) eines dritten Geschlechts, ein vollständiges Verbot sogenannter ‚Korrekturoperationen‘ an intergeschlechtlichen Minderjährigen, die Vermittlung der Existenz intergeschlechtlicher Menschen in den Schulen. Wir sind kein Fall von eins zu einer Million, sondern viel häufiger, als die Leute denken. Auch weil leider viele noch immer nichts von unserer Existenz wissen.“

„Dass ‚die Schweizer Gesellschaft‘ sie/uns als Personen anerkennt, so wie sie/wir sind – in ihrem/ unserem Sein und ihren/unseren Körpern – ohne Pathologisierung und somit auch ohne erzwungene (chirurgische, hormonelle oder prothetische, z. B. zur Erweiterung der Vagina) Behandlungen.“

- „1) Ein entsprechender neutraler Geschlechtseintrag, Normalisierung von neutralen Pronomen, bei inter* Babys kein Geschlechtseintrag machen.**
- 2) Erkenntnis in der Gesellschaft, dass intergeschlechtliche Menschen auch eine inter* Geschlechtsidentität haben können. Also nicht nur die körperliche Ebene ‘inter’ ist, sondern, dass ich mich auch inter* fühle.**
- 3) Mehr normalisierende Aufmerksamkeit in den Medien, anstelle reisserischer Beiträge.“**

„[...]. Ich würde mir nichts mehr wünschen, als dass es gute Gruppen für Jugendliche und Kinder gibt, wo sie sich mit anderen intergeschlechtlichen Jugendlichen und Kinder treffen können. Nicht wegen mir, sondern wegen meiner Erfahrung als Kind, wo ich Gewalt erlebt habe.“

MOMENTE DER FREUDE

Wichtig ist auch, dass das LGBTIQ+ Sein häufig zu Momenten von Gemeinschaft, Stolz und Freude führt. Daher fragten wir die Teilnehmenden, wo sie als Mitglieder*innen der LGBTIQ+ Community Momente der Freude erleben. Ihre Antworten verdeutlichen vier zentrale Quellen der Freude:

1. Verbundenheit und Zugehörigkeit

Viele Befragte beschrieben Freude daran, tiefe Verbindungen zu anderen queeren Menschen aufzubauen, die ähnliche Werte und Lebenserfahrungen teilen. Sie betonten das Glücksgefühl, in Freundschaften und Liebesbeziehungen vollständig gesehen und verstanden zu werden. Einige fanden auch Freude darin, sich nicht nur innerhalb der Community, sondern auch gegenüber Familie, Kolleg*innen und heterosexuellen Freund*innen frei ausdrücken zu können – was die Bedeutung starker Unterstützungsnetzwerke unterstreicht.

2. Queere Räume und Sichtbarkeit

Die Teilnehmenden hoben den Wert von LGBTIQ+ Räumen hervor, etwa Veranstaltungen, queeren Partys, LGBTIQ+ Sportgruppen oder Online-Communities. Freude wurde auch in der Repräsentation von LGBTIQ+ Personen in den Medien, im Kino, in der Literatur, Musik, in sozialen Medien und in der Kunst im Allgemeinen gefunden – insbesondere, wenn es sich um realistische und positive Darstellungen handelt, etwa von gelungenem Coming Out oder Alltagserfahrungen (z.B., wenn LGBTIQ+ Sein einfach ein Teil vieler anderer Eigenschaften ist).

3. Inklusive Umgebungen und Stolz (Pride)

Viele Befragte betonten die Freude, inklusive öffentliche Räume zu erleben, in denen Vielfalt sichtbar willkommen geheissen und respektiert wird – etwa geschlechtsneutrale Toiletten oder Orte mit Pride-Flaggen, aber auch einfach die Freude, queere Menschen auf der Strasse zu sehen. Mehrere Teilnehmende nannten auch Demonstrationen wie die Pride als freudvolle Momente, in denen sie von Menschen umgeben sind, die sie verstehen und bei denen sie ganz sie selbst sein können.

4. Anerkennung und Fortschritt

Schliesslich verbanden einige Teilnehmende Momente der Freude mit gesellschaftlichen und rechtlichen Fortschritten für LGBTIQ+ Personen in der Schweiz oder im Ausland – etwa mit der Einführung der Ehe für alle oder der Stärkung der Rechte von trans Personen. Andere erwähnten Momente der Gender-Euphorie, wie korrekt gegendert angesprochen zu werden, das „Passing“ oder die Möglichkeit, sich frei auszudrücken, ohne kommentiert oder angestarrt zu werden.

Diese Ergebnisse zeigen, wie sowohl persönliche Beziehungen als auch gesellschaftliche Veränderungen eine entscheidende Rolle für das emotionale Wohlbefinden von LGBTIQ+ Personen spielen. Nachfolgend präsentieren wir eine Auswahl von Zitaten der Teilnehmenden, die die vielfältigen Wege veranschaulichen, auf denen LGBTIQ+ Personen Freude in ihrem Alltag erleben.

„Ich empfinde Freude, wenn ich gleichgesinnte Menschen mit ähnlichen Erfahrungen treffe. Es tut gut, wenn ich nicht ständig anderen mein Leben erklären oder sie unterrichten muss.“
– Schwuler Mann, 27 Jahre

„Ich finde Freude dort, wo ich mich berechtigt fühle, ich selbst zu sein, und nicht aufgrund meines Geschlechts oder meiner Orientierung marginalisiert werde – sei es im Kreis von Gleichgesinnten mit ähnlichen Erfahrungen oder allein, geschützt vor dem Blick der Gesellschaft. Es ist meist einfacher in Bezug auf meine Orientierung, aber komplizierter in Bezug auf mein Geschlecht.“
– Trans non-binäre pansexuelle Person, 30 Jahre

„[...] Es erfüllt mich, wenn Menschen they/them-Pronomen für mich verwenden oder meinen gewählten Namen in Briefen und Gesprächen nutzen. Fortschritte in der Politik geben mir Hoffnung, die ich durch die politische Lage oft verliere.“
– Trans non-binäre asexuelle Person, 18 Jahre

„Trans-Pride ist etwas sehr Grosses, z.B. ein Buch zu sehen in einem Buchladen, geschrieben von einer trans Person. Eine Person zu treffen, die sich ähnlich identifiziert wie ich. Wenn sich jemand traut, sich bei mir zu outen. Wahrheitsgetreue Darstellung von LGBTIQ+ Personen in den Medien, z.B. Serien, Filme, Bücher...“
– Trans pansexueller Mann, 20 Jahre.

„Wenn ich mit anderen LGBTQ+ Personen zusammen bin. Wenn ich in der Öffentlichkeit Orte sehe, an denen Unternehmen oder Menschen offen LGBTQ+ Rechte und Gleichberechtigung unterstützen – selbst etwas so Einfaches wie eine Pride-Flagge oder ein Schild, auf dem steht, dass alle willkommen sind.“

– Lesbische Frau, 30 Jahre

„Von gleichgesinnten Menschen (LGBTQ+ oder nicht) umgeben zu sein, queere Partys zu genießen, Aktivitäten wie Wanderungen oder Reisen mit anderen queeren Menschen zu unternehmen. Aber auch allein, in einem Raum zu sein, in dem kein Urteil herrscht und man einfach existieren kann, ohne Angst vor Bewertung.“

– Schwuler Mann, 28 Jahre

„Wenn ich mich frei fühle, ich selbst zu sein und zu lieben, wen ich möchte, ohne dass es als Unterschied wahrgenommen wird (z. B. in einer queeren Bar oder in queeren Sportvereinen).“

– Lesbische Frau, 24 Jahre.

„Ganz ehrlich: Bei offenen Gesprächen mit cis-het Personen - und zuzusehen, wie sie verstehen und akzeptieren. Zu wissen, dass unsere Existenz die Welt und das Leben bunt macht. Wenn ich eine Geschichte von z.B. einer trans Person erfahre, welche endlich das Ziel erreicht hat und stolz auf den Körper ist. Fotos und Videos von LGBTQ+ Hochzeiten.“

– Genderqueere pansexuelle Person, 31 Jahre

„Wenn man sich expressen kann, wie man will, und angenommen wird. Und man nicht straight-passing sein muss, um sozial dazuzugehören.“

– Bisexuelle Frau, 25 Jahre

„Wenn ich mein äusseres Erscheinungsbild so verändern kann, dass es besser zu meiner non-binären und queeren Identität passt. Wenn ich als queer anerkannt werde. Wenn ich Repräsentationen von mir selbst online und im echten Leben sehe.“
– *Non-binäre pansexuelle Person, 34 Jahre.*

„In Räumen mit anderen queeren Menschen, wo ich nichts erklären oder lehren muss. Bei der Pride in Zürich 2023 hatte ich das starke Gefühl, normal zu sein – und dass die Cis-Hets die Anomalie und Minderheit sind ... eine angenehme Abwechslung. Wenn ich meine queeren Freund*innen umarme.“
– *Trans non-binäre pansexuelle Person, 56 Jahre.*

„Ich fühle mich in unserer Community sicher, und dieses Gefühl von Sicherheit und Akzeptanz bedeutet alles in einer Welt, die nicht für Menschen wie mich gemacht ist. Meine Freund*innen und ich verstehen dieselben Anspielungen.“
– *Asexuelle Frau, 21 Jahre*

„An Community-Anlässen, weil man sich dort nicht rechtfertigen und erklären muss, sondern so akzeptiert wird, wie man ist.“
– *Trans non-binäre bisexuelle Person, 32 Jahre*

„In Momenten mit Gender-Euphorie.“
– *Trans non-binäre heterosexuelle Person, 60 Jahre*

TEIL 6: SITUATION IN DER SCHWEIZ UND DER ZUKUNFT

In diesem Jahr wurden die Teilnehmenden gefragt, wie sie das allgemeine gesellschaftliche Klima in der Schweiz gegenüber Angehörigen sexueller Minderheiten, geschlechtlicher Minderheiten und intergeschlechtlichen Personen wahrnehmen (siehe Abbildung 17). Eine grosse Mehrheit nahm das Klima gegenüber Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten als negativ wahr (76,5 %), während ebenfalls eine Mehrheit das Klima gegenüber intergeschlechtlichen Personen negativ einschätzte (57,1 %). Im Gegensatz dazu war nur eine Minderheit (29,3 %) der Ansicht, dass das allgemeine Klima gegenüber Angehörigen sexueller Minderheiten negativ sei.

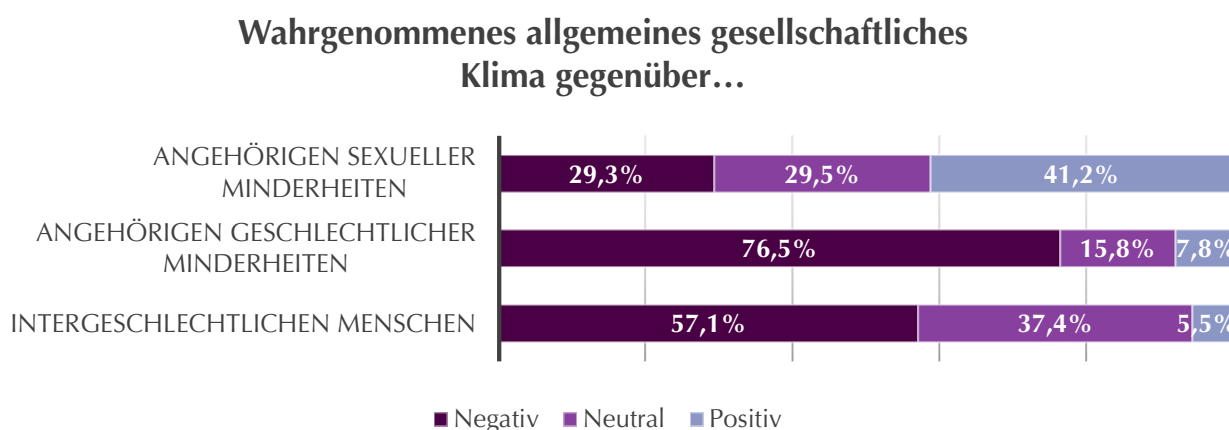


Abbildung 17. *Wahrgenommenes allgemeines gesellschaftliches Klima*

Die Teilnehmenden wurden ausserdem gefragt, was sie erwarten, wie sich die Situation in Zukunft entwickeln wird – ob sie sich verschlechtern, gleichbleiben oder verbessern wird. Die Wahrnehmungen variierten je nach betrachteter Gruppe. Bezüglich Angehöriger sexueller Minderheiten glaubte die Mehrheit der Teilnehmenden, dass sich die Situation verschlechtern wird (39,2 %), während andere erwarteten, dass sie gleichbleibt (29,1 %) oder sich verbessert (31,7 %). Im Fall von Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten zeigte sich ein klarerer Konsens: Mehr als die Hälfte der Teilnehmenden (52,7 %) ging davon aus, dass sich die Situation verschlechtern wird, während weniger Personen erwarteten, dass sie unverändert bleibt (22,8 %) oder sich verbessert (24,6 %). Für intergeschlechtliche Personen erwartete die Mehrheit der Befragten, dass die Situation gleichbleiben (43,2 %) oder sich verschlechtern wird (33,2 %), während nur eine Minderheit (24,6 %) eine positive Entwicklung annahm. Wichtig ist, dass mehrere Teilnehmende anmerkten, sie würden nur wenig über intergeschlechtliche Personen hören, was es schwierig mache, das allgemeine gesellschaftliche Klima ihnen gegenüber einzuschätzen.

Schliesslich wurden die Teilnehmenden gefragt, wie sie sich fühlen, wenn sie an die Zukunft von LGBTIQ+ Personen in der Schweiz denken (siehe Abbildung 18). Eine

grosse Mehrheit gab an, sich Sorgen zu machen (64,7 %), obwohl viele gleichzeitig Hoffnung ausdrückten (43,9 %). Darüber hinaus berichteten 28,5 %, dass sie sich ängstlich fühlen, und 23,7 % gaben an, wütend zu sein. Beim Vergleich der Gruppen fielen insbesondere die Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten auf: Sie berichteten doppelt so häufig wie Angehörige sexueller Minderheiten und intergeschlechtliche Personen, sich ängstlich (50,5 %) und hilflos (28,4 %) zu fühlen. Dies spiegelt die aktuellen politischen Realitäten wider, in denen trans und genderqueere Menschen zunehmend Ziel politischer Kampagnen werden, die darauf abzielen, ihre Rechte einzuschränken.

Gefühle in Bezug auf die Zukunft

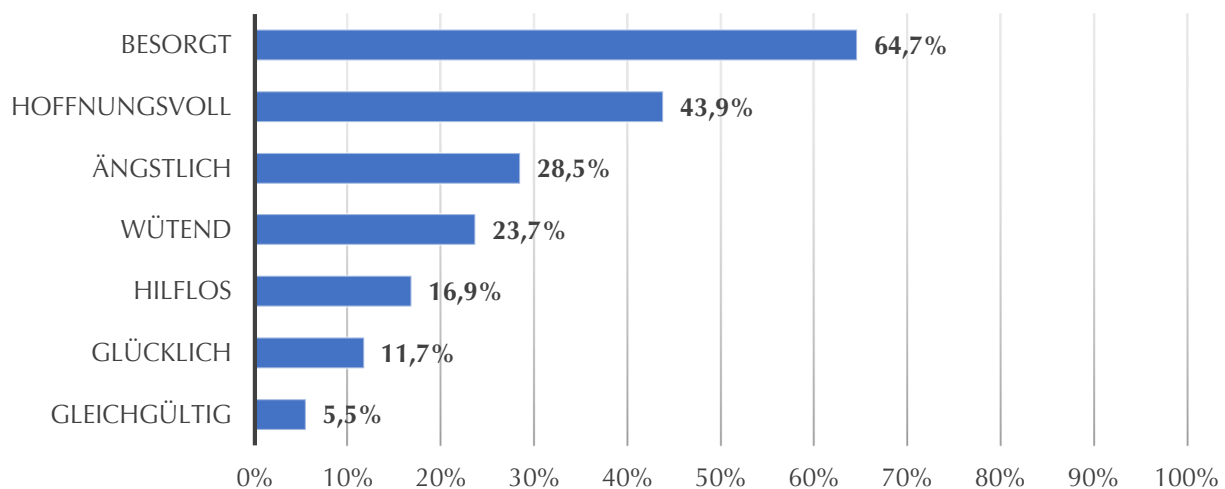


Abbildung 18. Gefühle in Bezug auf die Zukunft

Nachfolgend finden sich ausgewählte Zitate der Teilnehmenden zu ihren Wahrnehmungen der Zukunft von LGBTIQ+ Personen in der Schweiz, die eine Mischung aus Sorgen und vorsichtigem Optimismus widerspiegeln.

“Die politische Situation auf der ganzen Welt bezüglich unserer Rechte macht mir zunehmend ernsthafte Sorgen. Das ist seit einigen Wochen das erste Mal überhaupt, dass ich mir solche Sorgen mache, dass unsere Rechte wieder eingeschränkt werden könnten und wir Anfeindungen erleben könnten. Es ist erschreckend. Vor 2025 hatte ich noch nie Angst verspürt deswegen. Aktuell schon. Dies, obwohl ich noch nie direkt von Gewalt oder Diskriminierung betroffen war. Ich werde aber alles dafür tun, dass mich diese Angst niemals lähmen wird und ich somit widerstandsfähig bleibe.”
– Pansexuelle Frau, 38 Jahre

„Obwohl sich die gesetzliche Lage von LGBTQ+ Personen verbessert hat, verschlechtert sich das gesellschaftliche Klima für uns, durch die Verschlechterung und Hetze in vielen Ländern der Welt und die Hetze in virtuellen Netzwerken.“

– Trans non-binäre Person, 51 Jahre

„Die Ereignisse erinnern zweifelsohne an das Ende der 1920er und 30er Jahre. Ich glaube sogar, dass sich jüngere LGBTQ Menschen in einigen europäischen Ländern bereits Gedanken machen sollten, wohin sie im Worst Case Szenario fliehen könnten.“

– Schwuler Mann, 73 Jahre

„Die Polarisierung in der Politik überall in der Welt verängstigt mich, da es langsam passiert, dass alle LGBTQ+ Personen vermehrt angegriffen/diskriminiert werden. Insbesondere trans Personen, aber wenn ein Teil angegriffen wird und auch erfolgreich, wird ein Domino-Kippe-Effekt passieren, das führt dazu, dass all die gewonnenen Rechte für alle in Gefahr geraten werden.“

– Bisexueller Mann, 18 Jahre

„Unsere Form der direkten Demokratie funktioniert durch den Willen zum Konsens statt Konfrontation und machte uns daher zur positiven Insel seit 1938, Abstimmung über das erste StGB. Ich hoffe, das bleibt.“

– Schwuler Mann, 95 Jahre alt

„Ich denke, die Situation wird stark von den politischen Entwicklungen in Nachbarländern und einflussreichen Staaten abhängen. Ein Erstarken der extremen Rechten (wie es derzeit leider in einigen Ländern zu beobachten ist) dürfte die Rechte und die Sicherheit von LGBTIQ+ Personen gefährden, ganz zu schweigen von anderen Minderheiten. Dennoch werden die Menschen immer offener, und mit etwas Hoffnung könnte sich die Situation vielleicht auch positiv entwickeln :).“

– Bisexuelle trans demi-Frau, 20 Jahre

„Die politischen Bewegungen in den Vereinigten Staaten und der Aufstieg des Faschismus in Europa beunruhigen mich. Ich hoffe, dass es nicht so weit kommt, aber ich fürchte, dass wir fliehen oder zur Selbstmedikation (mit dem Risiko illegaler Beschaffung von Substanzen) für Hormontherapie greifen müssten. Ich habe Angst um die internationale Community, die bereits unter politischen Bewegungen leidet, bleibe aber optimistisch in Bezug auf unsere Sicherheit in der Schweiz.“
– Pansexuelle trans Frau, 24 Jahre

„Bei mir fühlt es sich immer wieder anders an. Manchmal hoffnungsvoll, manchmal so gar nicht. Im Allgemeinen sehe ich, wie immer mehr Personen sich outen und öffnen. Das freut mich und macht mich hoffnungsvoll. Ich sehe aber auch wie schnell die Politik kippen kann und wie Angst einige Leute vor dem Unbekannten haben, ohne sich zu informieren. Das macht mir Angst. Keine allzu präsentе Angst. Aber eine Angst die immer im Unterbewusstsein da ist...“
– Lesbische Frau, 28 Jahre

„Ich sehe die Schere auseinander gehen. Viele Menschen werden offener und sensibler. Aber auch viele Menschen werden rechter und gewaltvoller.“
– Bisexuelle Frau, 41 Jahre

„Ich will und werde protestieren und demonstrieren, damit unsere Stimmen gehört werden.“
– Bisexuelle trans Frau, 35 Jahre

Diese Ergebnisse verdeutlichen erhebliche Sorgen über das aktuelle und zukünftige gesellschaftliche Klima für LGBTIQ+ Personen in der Schweiz, insbesondere für Angehörige geschlechtlicher Minderheiten und intergeschlechtliche Menschen. Während die Wahrnehmung des Klimas gegenüber Angehörigen sexueller Minderheiten etwas positiver erscheint, überwiegt insgesamt die Einschätzung, dass sich die Bedingungen verschlechtern. Die Tatsache, dass über die Hälfte der Befragten glaubt, dass sich die Situation für Angehörige geschlechtlicher Minderheiten verschlechtern wird, gepaart mit den hohen berichteten Werten von Besorgnis, Angst und Hilflosigkeit, insbesondere unter den teilnehmenden Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten, weist auf eine zunehmende Wahrnehmung von Verwundbarkeit dieser Gruppen in der Schweiz hin.

TEIL 7: ERFAHRUNGEN VON LGBTIQ+ JUGENDLICHEN

In diesem Jahr lag ein besonderer Schwerpunkt auf LGBTIQ+ Jugendlichen – entsprechend dem Mandat des *LGBTI Youth Fund*. Besonders wichtig ist, dass für viele LGBTIQ+ Personen das innere und äussere Coming Out in diese Lebensphase fällt, was sie anfällig für Stigmatisierung, Mobbing und Diskriminierung macht. Diskriminierung und Stigmatisierung führen wiederum zu Selbststigmatisierung, dem Verbergen der eigenen Identität und negativen gesundheitlichen Folgen. Gleichzeitig können Eltern, Lehrpersonen, Gleichaltrige und andere wichtige soziale Bezugspersonen eine zentrale Rolle bei der Unterstützung von LGBTIQ+ Jugendlichen spielen. Mit diesem Abschnitt möchten wir einen Überblick über die aktuelle Situation von LGBTIQ+ Jugendlichen in der Schweiz geben.

Insgesamt nahmen 2'016 Jugendliche im Alter von 14 bis 25 Jahren aus allen Kantonen der Schweiz an der Erhebung 2025 teil: Davon waren 1'847 LGBTIQ+ und 169 endogeschlechtlich cis-heterosexuelle Jugendliche. Tabelle Y1 unten zeigt eine Übersicht der sexuellen Orientierung, der Geschlechtsidentität, der Intergeschlechtlichkeit, der Altersgruppen, der Sprachregion, Bildung und Religionszugehörigkeit der Teilnehmenden. Unter allen LGBTIQ+ Jugendlichen waren 16,6 % Schüler*innen, 54,2 % Studierende, 11,5 % in einer Berufsausbildung, 22,0 % erwerbstätig, 8,2 % arbeitslos und arbeitssuchend, 4,4 % dauerhaft krank oder beeinträchtigt und 0,4 % hauptsächlich in unbezahlter Care-Arbeit tätig. Die Teilnehmenden stammten sowohl aus ländlichen als auch aus städtischen Gebieten: 29,5 % gaben an, in einem Dorf zu leben, 19,3 % in einer Kleinstadt, 22,3 % in einer mittelgrossen Stadt und 28,9 % in einer Grossstadt. Bitte beachten Sie, dass wir Angehörige geschlechtlicher Minderheiten und intergeschlechtliche Teilnehmende zusammenfassen mussten, da nur 16 intergeschlechtliche Jugendliche an unserer Befragung teilgenommen haben.

Tabelle Y1. Wer hat teilgenommen?

Sex. Orientierung	TOTAL	HOMO- SEXUELL	BISEXUELL	PAN- SEXUELL	HETERO- SEXUELL	ASEXUELL	ANDERE
Sex. Orien. %	100%	28,0%	26,8%	16,4%	9,1%	9,3%	10,4%
N	2,016	564	540	331	183	188	210

Geschlecht. Identität	CIS FRAU	CIS MANN	TRANS FRAU	TRANS MANN	NON- BINÄR	ANDERE
%	50,2%	16,0%	3,8%	7,5%	16,9%	5,6%
N	1'012	322	77	152	340	113

Interge- schlechtlichkeit	INTERGESCHLECHTLICH	ENDOGESCHLECHTLICH (NICHT INTERGESCHLECHTLICH)
%	0,8%	99,2%
N	16	2'000

Altersgruppe	14-16	17-19	20-22	23-25
%	9,8%	21,9%	32,6%	35,7%
N	197	442	658	719

Sprachregion	DEUTSCH	FRANZÖSISCH	ITALIENISCH	RÄTOROMANISCH	ZWEISPRACHIG
%	69,1%	25,4%	2,7%	0,7%	2,1%
N	1'340	492	53	14	41

Anmerkung. Die Prozentsätze wurden gerundet und ergeben in der Summe möglicherweise nicht 100%.

COMING OUT

Jugendliche, die einer sexueller Minderheit und/oder geschlechtlichen Minderheit angehören sowie intergeschlechtliche Jugendliche berichteten über ähnliche Muster des Coming Out in verschiedenen Lebensbereichen. Daher wurden sie gemeinsam ausgewertet. Die meisten teilnehmenden LGBTIQ+ Jugendlichen waren gegenüber der Mehrheit ihrer Freund*innen geoutet (rund 70 %). Innerhalb ihrer Familien zeigten sich die LGBTIQ+ Jugendlichen jedoch zurückhaltender: Rund 40 % waren entweder nicht geoutet oder nur teilweise geoutet. In Schulen und an Arbeitsplätzen berichtete etwa die Hälfte aller LGBTIQ+ Jugendlichen von einem selektiven oder vollständigen Verbergen ihrer Identität (d. h. nicht oder nur teilweise geoutet zu sein). In Berufsausbildungen wurde die eigene Identität noch häufiger verborgen: 60 % der LGBTIQ+ Jugendlichen gaben an, nicht oder nur teilweise geoutet zu sein.

DISKRIMINIERUNG

Diskriminierungserfahrungen aufgrund der Zugehörigkeit zur LGBTIQ+ Community können unterschiedliche Formen annehmen – von subtilen Formen (z. B. wenn sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität oder Intergeschlechtlichkeit nicht ernst genommen werden) bis hin zu offenen Formen (z. B. körperliche oder sexuelle Gewalt). Forschung zeigt, dass all diese Formen von Diskriminierung das Zugehörigkeitsgefühl und die Gesundheit von LGBTIQ+ Jugendlichen negativ beeinflussen können. Daher untersuchten wir, in welchem Ausmass

LGBTIQ+ Jugendliche in den letzten zwölf Monaten verschiedene Formen von Diskriminierung aufgrund ihrer LGBTIQ+ Identität erlebt haben. Die Ergebnisse (siehe Abbildung Y1) zeigen, dass sowohl jugendliche Angehörige sexueller als auch geschlechtlicher Minderheiten bzw. intergeschlechtliche Jugendliche in ihrem Alltag Diskriminierung erfahren. Diese reicht von „nicht ernst genommen werden“ (71,9 % unter jugendlichen Angehörigen sexueller Minderheiten und 80,3 % unter jugendlichen Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten/intergeschlechtlichen Jugendlichen), über Mobbing (jede*r dritte jugendliche Angehörige einer sexuellen Minderheiten und fast jede*r zweite jugendliche Angehörige geschlechtlicher Minderheiten /intergeschlechtlichen Jugendlichen), sexuelle Belästigung (ein Drittel aller LGBTIQ+ Jugendlichen) bis hin zu körperlicher Gewalt (jede*r zehnte jugendliche Angehörige sexueller Minderheiten und fast jede*r fünfte Angehörige geschlechtlicher Minderheiten/intergeschlechtlichen Jugendlichen).

Erlebte Diskriminierung von LGBTIQ+ Jugendlichen

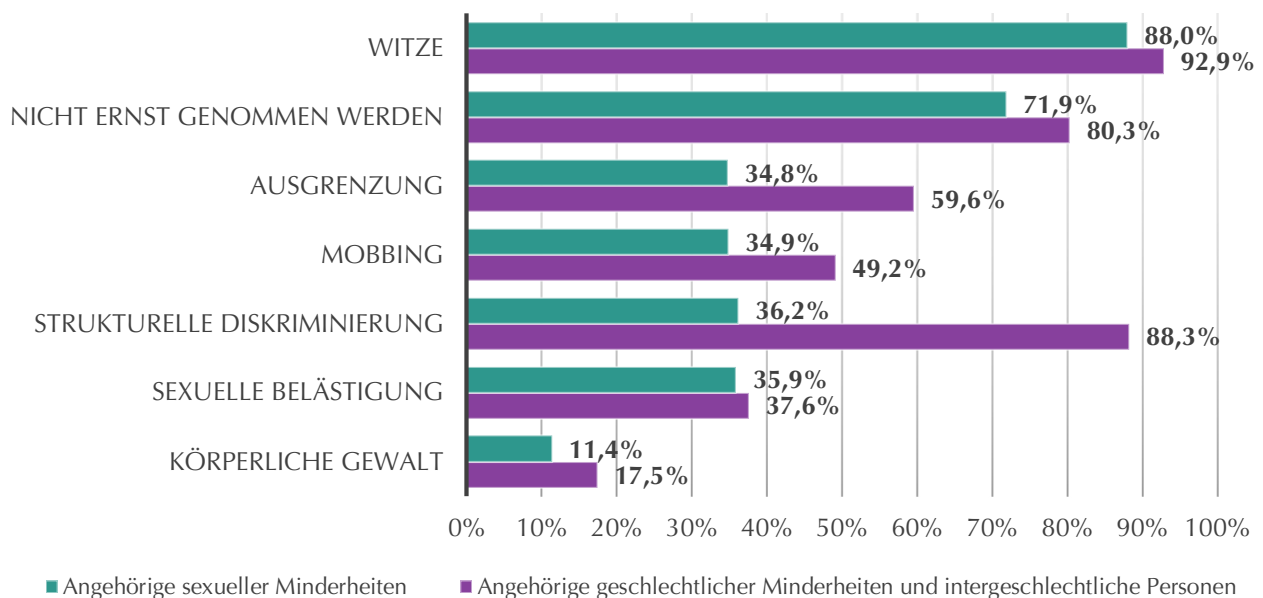


Abbildung Y1. Erlebte Diskriminierung unter LGBTIQ+ Jugendlichen

Wie in allen Altersgruppen traten diese Formen der Diskriminierung hauptsächlich in öffentlichen Räumen und in den sozialen Medien auf (siehe Abbildung Y2). Darüber hinaus bleiben Schulen und Ausbildungsorte bedeutende Quellen von Diskriminierung für LGBTIQ+ Jugendliche. Beim Vergleich der Ergebnisse von LGBTIQ+ Jugendlichen mit denen aller LGBTIQ+ Teilnehmenden (auch siehe den Schweizer LGBTIQ+ Panel Report 2025) zeigte sich, dass insbesondere das familiäre Umfeld sowie der Kontakt mit Bekannten häufiger als Diskriminierungsquellen genannt wurden. Konkret berichteten 27,6 % der jugendlichen Angehörigen sexueller Minderheiten und 45,5 % der jugendlichen Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten bzw. intergeschlechtliche Jugendliche von Diskriminierung innerhalb ihrer Familien. Zudem gaben 24,6 % der jugendlichen Angehörigen sexueller Minderheiten und

30,6 % der jugendlichen Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten/intergeschlechtliche Jugendliche an, Diskriminierung im Bekanntenkreis erlebt zu haben. Dies deutet darauf hin, dass Familienmitglieder und Bekannte zum Zeitpunkt des ersten öffentlichen Coming Outs tendenziell weniger akzeptierend reagieren.

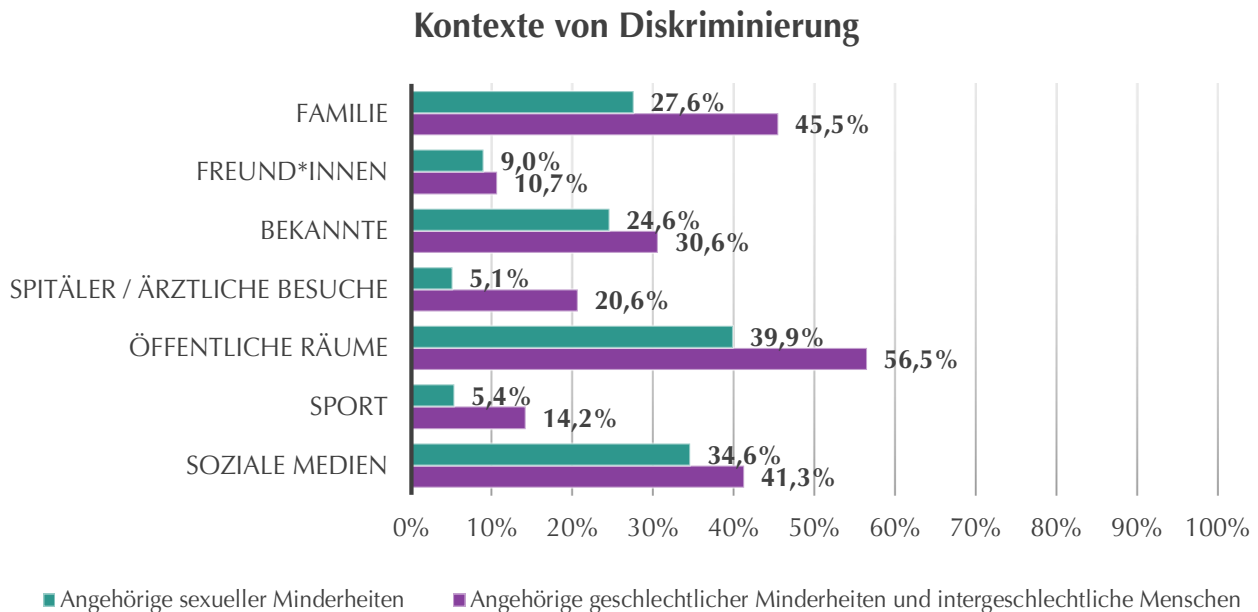


Abbildung Y2. Kontexte der Diskriminierung unter LGBTIQ+ Jugendlichen

FAMILIENKONTEXT

Angesichts der zentralen Rolle der Familie im Leben junger Menschen wurden die Teilnehmenden auch gefragt, wie ihre Familien auf ihr Coming Out reagierten und ob sich deren Einstellungen im Laufe der Zeit verändert haben. Unter jugendlichen Angehörigen sexueller Minderheiten berichtete die Mehrheit von einer positiven Reaktion (58,6 %), gefolgt von neutralen (22,5 %) und negativen (18,9 %) Reaktionen. Bei jugendlichen Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten bzw. intergeschlechtlichen Jugendlichen waren die Antworten stärker polarisiert: 44,6 % berichteten von einer positiven und 38,6 % von einer negativen Reaktion, während 16,8 % eine neutrale Reaktion erlebten.

Auf die Frage, ob ihre Familien nach dem Coming Out unterstützender, weniger unterstützend oder gleichgeblieben seien, antwortete die Mehrheit, dass ihre Familien unterstützender geworden seien (40,3 % der jugendlichen Angehörigen sexueller Minderheiten und 57,2 % der jugendlichen Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten/intergeschlechtlichen Jugendlichen) oder gleichgeblieben seien (57,3 % bzw. 34,9 %). Nur eine Minderheit berichtete, dass ihre Familien weniger unterstützend geworden seien (2,4 % bzw. 7,9 %).

Die meisten Teilnehmenden erklärten, dass ihre Familien im Laufe der Zeit unterstützender geworden seien – insbesondere durch erklärende und informative Gespräche über LGBTIQ+ Identitäten und die Herausforderungen, mit denen LGBTIQ+ Personen konfrontiert sind, aber auch durch LGBTIQ+ Medien, Bücher und Filme. Nachfolgend zwei ausgewählte Zitate, die diese Erfahrungen veranschaulichen:

„Indem sie mit mir gesprochen haben, haben sie sich stärker darüber informiert, wie die tatsächlichen sozialen und rechtlichen Bedingungen von LGBTIQ+ Personen in der Schweiz sind. Zuvor dachten sie, die Situation sei besser, als sie in Wirklichkeit ist. Ausserdem haben sie durch die Gespräche mit mir die Bedürfnisse von LGBTIQ+ Personen besser verstanden, über die sie sonst wohl nicht viel nachgedacht hätten.“

– Trans non-binäre asexuelle Person, 27 Jahre

„Ich denke, es war vor allem der Zugang zu Informationen über LGBTIQ+ Themen in den Medien sowie die Möglichkeit, mit mir darüber zu sprechen, wenn sie Fragen hatten, um besser zu verstehen.“

– Lesbische Frau, 25 Jahre

Mehrere Teilnehmende berichteten ausserdem, dass ihre Familien verständnisvoller wurden, nachdem sie andere LGBTIQ+ Personen kennengelernt oder mit anderen Eltern von LGBTIQ+ Kindern gesprochen hatten – beispielsweise durch den Besuch von Selbsthilfegruppen oder Vereinen. Für andere half auch Familientherapie oder das Eingreifen Dritter (wie Geschwister, Freund*innen oder Partner*innen), um die familiären Beziehungen zu verbessern:

„Meine Mutter hat sich informiert und eine Statistik gesehen, die die Prozentzahl von trans Kindern und Jugendlichen mit mindestens einem Suizidversuch, beschrieb, in Abhängigkeit der Akzeptanz der Eltern. [...] Als Mutter eines trans Jugendlichen, der schon zwei Suizidversuche hinter sich hatte, wurde ihr bewusst, dass sie mich entweder unterstützen kann oder mich verliert. Die Freundin meines Bruders hat mit ihm lange geredet, und das hat ihm geholfen. Ihr bester Freund ist auch trans.“

– Trans Mann, non-binäre bisexuelle Person, 27 Jahre

Schliesslich erwähnten einige, dass ihre Familien akzeptierender wurden, als sie verstanden, dass es sich nicht um eine „Phase“ handelte – oder als sie das Glück und Wohlbefinden ihres LGBTIQ+ Familienmitglieds sahen, beispielsweise, wenn sie erlebten, dass diese Person in einer liebevollen und gesunden Beziehung lebte:

„Zu sehen, dass sich nach meinem Coming Out nichts an meiner Person verändert hatte und ich dieselbe geblieben war. Nach ein paar Jahren konnten sie es nicht mehr als blosser Phase abtun. Mich in einer stabilen queeren Beziehung mit einer grossartigen Partnerin zu sehen (sie finden es um ein Vielfaches besser, dass ich mit einer Frau zusammen bin, als wenn ich mit einem Mann wäre – sie sehen, wie sehr sie mich unterstützt und liebt).“
– Non-binäre bisexuelle Person, 27 Jahre

„Nach vielen Jahren habe ich meine erste Beziehung nachhause gebracht. Dann wurde dies erstmals nicht mehr ganz als Phase angesehen. Die Hoffnung, dass ich eine Freundin haben werde, wird aber ab und zu trotzdem angemerkt.“
– Schwuler Mann, 23 Jahre

WOHNSITUATION

Nicht alle Erfahrungen waren positiv, und die Spannungen innerhalb der Familien spiegeln sich auch in den Wohnsituationen einiger LGBTIQ+ Jugendlicher wider. Insgesamt gaben 14,0 % der Teilnehmenden an, von zu Hause oder von ihrem Wohnort weggelaufen zu sein; 7,1 % hatten ihr Zuhause verlassen, weil sie dazu aufgefordert wurden; 6,7 % hatten zeitweise bei anderen Personen übernachtet („Couchsurfing“), da sie keinen anderen Aufenthaltsort hatten; und 1,0 % hatten Obdachlosigkeit erlebt.

Beim Vergleich von jugendlichen Angehörigen sexueller Minderheiten mit jugendlichen Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten bzw. intergeschlechtlichen Jugendlichen zeigte sich, dass letztere doppelt so häufig wie erstere Wohninstabilität erlebt hatten. Beispielsweise waren 22,2 % der jugendlichen Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten/ intergeschlechtliche Jugendliche von zu Hause oder ihrem Wohnort weggelaufen. Während jugendliche Angehörige sexueller Minderheiten schwierige Wohnsituationen meist auf Gründe zurückführten, die nicht mit ihrer sexuellen Orientierung zusammenhingen, erklärten jugendliche Angehörige geschlechtlicher Minderheiten bzw. intergeschlechtliche Jugendliche ihre Erfahrungen in erster Linie mit ihrer LGBTIQ+ Identität.

BILDUNG UND ARBEITSPLATZ

Die Ergebnisse zeigen, dass insbesondere jüngere LGBTQ+ Personen weiterhin Diskriminierung in der Schule und in Ausbildungskontexten erfahren. Diese Diskriminierung tritt in der Hochschulbildung und am Arbeitsplatz seltener auf. Jugendliche Angehörige geschlechtlicher Minderheiten bzw. intergeschlechtliche Jugendliche bleiben eine besonders vulnerable Gruppe. Während im Durchschnitt eine*r von zehn (10,9 %) LGBTQ+ Jugendlichen die Schule bereits abgebrochen hatte, lag dieser Anteil unter jugendlichen Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten/intergeschlechtlichen Jugendlichen bei fast einer von fünf Personen (18,4 %). Detailliertere Informationen hierzu finden sich im Bildungskontext und Arbeitsplatz-Abschnitt des Schweizer LGBTQ+ Panel Report 2025.

LEBEN IN LÄNDLICHEN GEBIETEN

Wir befragten zudem LGBTQ+ Personen, die in ländlichen Gebieten leben, zu den spezifischen Herausforderungen und Vorteilen, denen sie begegnen. Unter den Jugendlichen zeigten sich ähnliche Muster. Während einige die Vorteile der Natur, der Ruhe und der Sicherheit im öffentlichen Raum (allein oder mit Partner*in) betonten, berichteten viele von erheblichen Schwierigkeiten. Zu diesen Herausforderungen zählen mangelnde Toleranz und Akzeptanz (oft von konservativeren Personen), Vorurteile, Unwissenheit und starke soziale Kontrolle. Diese können häufig zu Angst oder zu Erfahrungen von Ablehnung und Diskriminierung führen, etwa in Form von Beleidigungen, Mobbing, dem Nicht-Ernstnehmen der sexuellen Orientierung, Geschlechtsidentität oder Intergeschlechtlichkeit, sexueller Belästigung oder körperlicher Gewalt.

Viele Teilnehmende erwähnten daher die Angst vor dem Coming Out oder davor, sichtbar zu sein, auch aufgrund des Mangels an Anonymität in ländlichen Regionen: Da „jede*r jeden kennt“, geraten LGBTQ+ Personen dort schneller in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und werden zum Gegenstand von Gerüchten. Für einige kann die enge Gemeinschaft jedoch auch ein Vorteil sein: Sie schafft Nähe, Solidarität und ein Gefühl von Zusammenhalt und kann Hassverbrechen abschrecken, da Täter*innen nicht unerkannt bleiben würden.

Zahlreiche Jugendliche hoben ausserdem hervor, wie schwierig es sei, in ländlichen Gebieten andere LGBTQ+ Personen kennenzulernen. Sie verwiesen auf den Mangel an Repräsentation und Vorbildern sowie auf den eingeschränkten Zugang zu LGBTQ+ Räumen/Veranstaltungen oder inklusiver Gesundheitsversorgung – was letztlich zu Isolation, Einsamkeit, schlechterer Gesundheit und geringerer Selbstakzeptanz führen kann.

Schliesslich zeigten sich einige generationelle Unterschiede in den Antworten: Während viele Personen über 50 dieselben Probleme berichteten, wie oben beschrieben, gab etwa ein Drittel an, keine Schwierigkeiten zu erleben. Dies könnte darauf hinweisen, dass sie im Laufe der Zeit stärker in ihre Gemeinschaften integriert wurden oder dass ihr Umfeld (z. B. endogeschlechtliche cis-heterosexuelle Familienmitglieder, Gleichaltrige und Bekannte) toleranter geworden ist.

GESUNDHEIT UND WOHLBEFINDEN

Da Marginalisierung, Diskriminierung und strukturelle Barrieren sowie fehlende Unterstützung und ein mangelndes Sicherheitsgefühl zu gesundheitlichen Ungleichheiten unter LGBTIQ+ Jugendlichen beitragen können, haben wir auch ihre Selbsteinschätzungen zu Gesundheit und Wohlbefinden untersucht. LGBTIQ+ Jugendliche berichteten, im Vergleich zu LGBTIQ+ Personen anderer Altersgruppen, **häufiger negative Emotionen** zu erleben – jedoch nicht weniger positive Emotionen. Darüber hinaus wiesen jugendliche Angehörige geschlechtlicher Minderheiten bzw. intergeschlechtliche Jugendliche ein schlechteres Wohlbefinden auf als jugendliche Angehörige sexueller Minderheiten, was auch bei anderen Altersgruppen beobachtet wurde. Diese Ergebnisse spiegeln sich auch in den psychischen Gesundheitsdaten wider: Mehr als jede*r dritte jugendliche Angehörige sexueller Minderheiten und die Mehrheit der jugendlichen Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten bzw. intergeschlechtlichen Jugendlichen berichteten von schlechter **psychischer Gesundheit** (siehe Abbildung Y3).

Mentale Gesundheit unter Jugendlichen

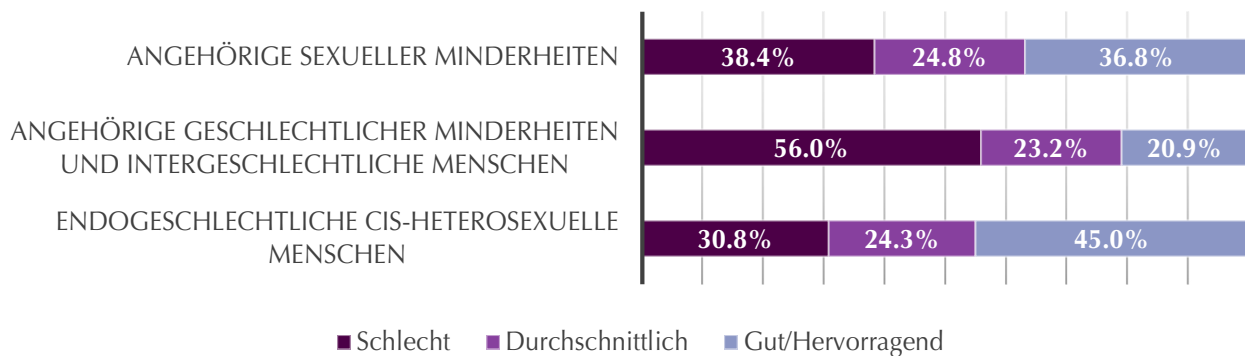


Abbildung Y3. Selbstberichtete psychische Gesundheit unter LGBTIQ+ Jugendlichen

Der Unterschied zu älteren Altersgruppen ist in Bezug auf die **körperliche Gesundheit** weniger ausgeprägt (siehe Abbildung Y4): Jede*r vierte jugendliche Angehörige geschlechtlicher Minderheiten bzw. intergeschlechtliche Jugendliche (25,8 %) und jede*r zehnte jugendliche Angehörige sexueller Minderheiten (13,7 %) berichtete von schlechter körperlicher Gesundheit.

Physische Gesundheit unter Jugendlichen

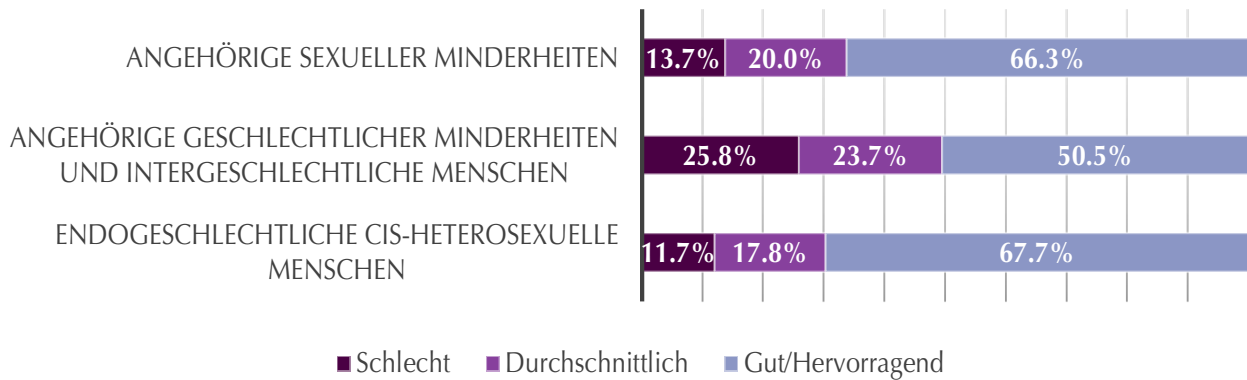


Abbildung Y4. Selbstberichtete körperliche Gesundheit unter LGBTIQ+ Jugendlichen

Schliesslich ist die Häufigkeit **selbstverletzenden Verhaltens** alarmierend hoch (siehe Abbildung Y5): Fast die Hälfte der jugendlichen Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten bzw. intergeschlechtliche Jugendliche (49,7 %) berichteten, sich in den vergangenen zwölf Monaten selbst verletzt zu haben. Die Rate ist auch unter jugendlichen Angehörigen sexueller Minderheiten hoch (27,9 %), insbesondere im Vergleich zu den endogeschlechtlich cis-heterosexuellen Jugendlichen in unserer Stichprobe (19,6 %).

Selbstverletzendes Verhalten unter Jugendlichen

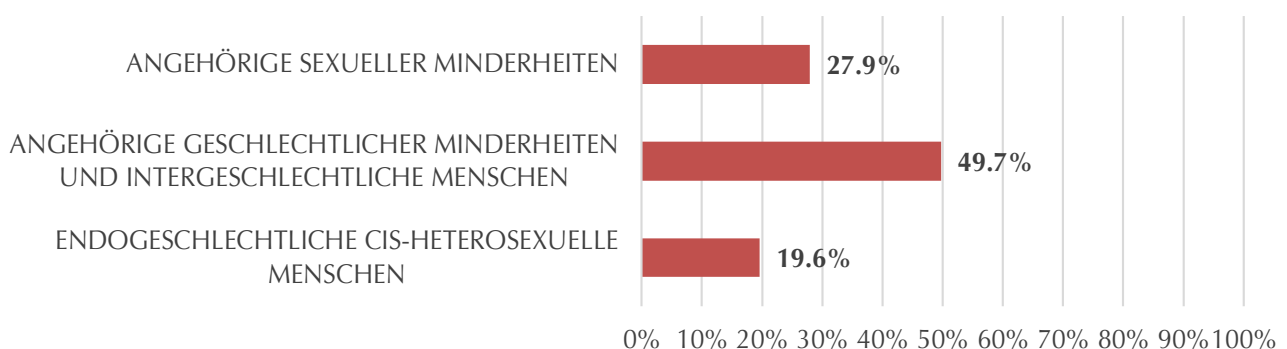


Abbildung Y5. Selbstverletzendes Verhalten unter LGBTIQ+ Jugendlichen

ZUKUNFT

Da LGBTIQ+ Jugendliche sich in einer Phase der Identitätsfindung befinden und die erste Reaktion von Familie und Bekannten teilweise negativ ausfallen kann, ist ihre Wahrnehmung des allgemeinen gesellschaftlichen Klimas und dessen Veränderungen besonders prägend. Die meisten Teilnehmenden bewerteten das allgemeine gesellschaftliche Klima gegenüber Angehörigen geschlechtlicher Minderheiten (80,3 %) und intergeschlechtlichen Personen (56,0 %) als negativ. Im Vergleich dazu nahmen weniger – wenn auch immer noch ein signifikanter Anteil – das Klima gegenüber Angehörigen sexueller Minderheiten als negativ wahr (29,2 %).

Auf die Frage nach ihren Erwartungen für die Zukunft äusserten viele Jugendliche Besorgnis. Unter den Jugendlichen erwarteten 39,4 %, dass sich die Situation für Angehörige sexueller Minderheiten verbessern wird, während 31,4 % eine Verschlechterung befürchteten.

Bezüglich intergeschlechtlicher Personen erwarteten 29,3 % der Jugendlichen eine Verbesserung, während 24,0 % eine Verschlechterung prognostizierten. Schliesslich, in Bezug auf Angehörige geschlechtlicher Minderheiten, erwarteten nur 29,7 % eine Verbesserung, wohingegen 47,5 % mit einer Verschlechterung rechneten – was die aktuellen gesellschaftlichen Debatten rund um trans Rechte widerspiegelt. Obwohl LGBTIQ+ Jugendliche insgesamt etwas optimistischer in die Zukunft blicken als ältere Altersgruppen (siehe oben), berichten viele dennoch über ein hohes Mass an Besorgnis. Dieser vorsichtige Optimismus spiegelt sich auch in ihren emotionalen Reaktionen wider: Während 50,5 % Hoffnung in die Zukunft ausdrücken, gaben gleichzeitig 65,4 % an, sich Sorgen zu machen, und 38,5 % berichteten, sich ängstlich zu fühlen – wobei die Angstwerte deutlich höher liegen als bei älteren Altersgruppen.

TEIL 8: FAZIT

Nach einer einjährigen Pause haben wir die sechste Welle des Schweizer LGBTIQ+ Panel durchgeführt. Sie war ein grosser Erfolg – dank der Unterstützung verschiedener Organisationen, LGBTIQ+ Magazine, zahlreicher Einzelpersonen und insbesondere des LGBTI Youth Fund. Es gelang uns, unsere Reichweite zu vergrössern und die Zahl der Teilnehmenden im Vergleich zu unserem letzten Bericht zu verdoppeln. Insgesamt nahmen 6'117 Personen teil, die verschiedene Subgruppen der LGBTIQ+ Community sowie endogeschlechtlich cis-heterosexuelle Personen repräsentieren.

Wie in den vorherigen Berichten zeigen auch die Ergebnisse des Berichts 2025, dass LGBTIQ+ Personen in der Schweiz weiterhin mit strukturellen Ungleichheiten konfrontiert sind, Diskriminierung erfahren und sich nicht vollständig akzeptiert und sicher fühlen. Gleichzeitig entstehen Freude und Unterstützung aus vier miteinander verbundenen Quellen: 1) tiefen Verbindungen innerhalb queerer Netzwerke; 2) lebendigen queeren Räumen, Sichtbarkeit und positiver medialer Repräsentation; 3) inklusiven Umgebungen und Pride-Veranstaltungen, die authentischen Selbstausdruck ermöglichen; und 4) gesellschaftlichem Fortschritt und Anerkennung durch rechtliche Gleichstellung, Anerkennung der Geschlechtsidentität und korrektes Gendern im Alltag. Zusammen fördern enge persönliche Beziehungen und gesellschaftlicher Wandel das Wohlbefinden, die Gesundheit sowie ein Gefühl von Fortschritt trotz fortbestehender Herausforderungen.

Der hohe Anteil an Mobbing, sexueller Belästigung und körperlicher Gewalt im vergangenen Jahr ist jedoch alarmierend und erfordert gezielte Massnahmen. Öffentliche Räume, das Internet und auch der Gesundheitsbereich werden teilweise als diskriminierend und unsicher wahrgenommen. Für LGBTIQ+ Jugendliche gilt dies auch im familiären Umfeld und im Bekanntenkreis. Um diese Kontexte für alle Menschen – unabhängig von sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität oder körperlichen Geschlechtsmerkmalen – inklusiver zu gestalten, sind gezielte Sensibilisierungsmassnahmen, Schulungen und Interventionen notwendig. Ein Schritt in diese Richtung ist das *Nationale Forschungsprogramm 83 zu Gendermedizin und Gesundheit* des Schweizerischen Nationalfonds, das hoffentlich zur Entwicklung von Informationsmaterialien und Bildungsprogrammen beitragen wird.

Wie bereits in den vergangenen Jahren zeigt sich, dass Angehörige geschlechtlicher Minderheiten (z. B. trans und non-binäre Personen) sowie intergeschlechtliche Menschen innerhalb der LGBTIQ+ Community besonders vulnerabel sind. Sie erleben mehr Diskriminierung, erhalten weniger Unterstützung, fühlen sich weniger sicher und berichten über grössere Unterschiede in der psychischen und körperlichen Gesundheit. Trotz der Tatsache, dass intergeschlechtliche Menschen in der Schweiz weiterhin nicht vor nicht-einvernehmlichen und medizinisch nicht notwendigen Operationen im Kindesalter geschützt sind – ein Eingriff in ihre körperliche Unversehrtheit –, bleiben sie in Berichten weitgehend unsichtbar. Diese Lücke möchte der vorliegende Bericht schliessen.

Aktuelle politische Initiativen, die darauf abzielen, geschlechtergerechte Sprache einzuschränken und medizinisch begleitete geschlechtsaffirmierende Behandlungen für jugendliche Angehörige geschlechtlicher Minderheiten zu verbieten, spiegeln sich in der Wahrnehmung wider, dass sich das gesellschaftliche Klima gegenüber trans und non-binären Menschen – und in weiterer Folge gegenüber der gesamten LGBTIQ+ Community – verschlechtern könnte. Diese Entwicklungen stehen nicht nur im Zusammenhang mit lokalen politischen und sozialen Dynamiken, sondern auch mit einer globalen Verschiebung öffentlicher Diskurse nach rechts in Bezug auf Menschenrechte, bei denen LGBTIQ+ Themen zunehmend umstritten sind. Um diesen Tendenzen wirksam zu begegnen, müssen Interventionen die dynamische Wechselwirkung zwischen individuellen, gruppenbezogenen und strukturellen Faktoren berücksichtigen.

In diesem Jahr lag ein besonderer Fokus auf LGBTIQ+ Jugendlichen, die teilweise direkt Ziel aktueller politischer Debatten sind. Sie sind häufig Witzen ausgesetzt, ihre Identität wird infrage gestellt, und sie erleben hohe Raten von sexueller Belästigung und körperlicher Gewalt. Familienangehörige und Bekannte sind zentrale Quellen von Diskriminierung, das Verbergen der Identität ist weit verbreitet, und selbstverletzendes Verhalten tritt alarmierend häufig auf. Trotz dieser Herausforderungen finden sie Stärke – sowohl in offline als auch in online bestehenden Unterstützungsnetzwerken und durch Repräsentation in unterschiedlichen Kontexten, die es ihnen ermöglichen, sie selbst zu sein. Um LGBTIQ+ Jugendliche besser zu unterstützen, müssen Eltern, Gleichaltrige, Lehrpersonen, Gesundheitsfachkräfte und Sozialarbeitende besser zu LGBTIQ+ Themen geschult werden – etwa zu Coming-out-Prozessen, Diskriminierungserfahrungen, Gesundheit sowie der zentralen Bedeutung von Unterstützung und Sicherheit –, um soziale Zugehörigkeit, Wohlbefinden und Gesundheit von LGBTIQ+ Jugendlichen zu fördern.

Erfreulicherweise zeigen Umfragen, dass die Mehrheit der Menschen in der Schweiz LGBTIQ+ Personen und ihre Rechte unterstützt.¹ Dennoch bleibt die LGBTIQ+ Community von gesellschaftlicher Polarisierung nicht unberührt, wie die Ergebnisse unseres Berichts verdeutlichen. Es braucht evidenzbasierte Informationen, um die Öffentlichkeit über LGBTIQ+ Personen im Allgemeinen und über trans, non-binäre und intergeschlechtliche Menschen im Besonderen aufzuklären. Wir planen daher, die Datenerhebung im kommenden Jahr fortzusetzen, in der Hoffnung, dass unsere Ergebnisse dazu beitragen, die Entwicklung der Lebenssituation von LGBTIQ+ Personen in der Schweiz besser zu verstehen. Das Schweizer LGBTIQ+ Panel ist nur dank der Unterstützung vieler LGBTIQ+ sowie endogeschlechtlich cis-heterosexueller Menschen möglich. Wir danken allen Teilnehmenden herzlich für ihre Zeit und ihr Engagement – und hoffen, dass auch in Zukunft viele Menschen unser Panel weiter unterstützen werden und wir gemeinsam zu einem inklusiveren gesellschaftlichen Klima beitragen können.

1 https://gfs-zh.ch/wp-content/uploads/2025/08/MM_Omnibus-Backlash_neu_Website.pdf

KONTAKTE

Bitte zitieren Sie den Bericht folgendermassen:
Eisner, L. & Hässler, T. (2025).
Schweizer LGBTIQ+ Panel - 2025 Abschlussbericht.
https://doi.org/10.31234/osf.io/xgmue_v1

Dr. Léïla Eisner
Universität Zürich
E-Mail: leila.eisner2@uzh.ch

Dr. Tabea Hässler
Universität Zürich
E-Mail: tabea.haessler@uzh.ch

Pascale Albrecht
Design & Layout
E-Mail: pascale.albrecht2@uzh.ch



www.schweizer-lgbtqi-panel.ch

 Facebook: [Swiss LGBTIQ+ Panel](https://www.facebook.com/SwissLGBTIQ+Panel)

 Instagram: [@swisslgbtqi-panel](https://www.instagram.com/swisslgbtqi-panel)

 LinkedIn: [Swiss LGBTIQ+ Panel](https://www.linkedin.com/company/SwissLGBTIQ+Panel)